Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: Fr. Gehrmann in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 1 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 11. Sonntag, 13. Januar Erstes Blatt. 1907.

Tagesschau.

* Im Abgeordnetenhause begann die erste Etatsberatung.

Der braunschweigische Regentschaftsrat hat dem Bundesrat einen Antrag wegen Regelung der braunschweigischen Regierungsverhältnisse unterbreitet.

Der braunschweigische Landtag ist zum 17. Januar wieder einberufen.

Kolonialdirektor Dernburg wird am 21. Januar in München einen Vortrag über unsere Kolonien halten.

Ueber die mit * bezeichneten Nachrichten findet sich Näheres im Text.

Die politische Woche.

Die Eröffnung des preußischen Landtages hat auffallend wenig Interesse hervorgerufen, was wohl aber davon kam, daß die Thronrede an Inhaltslosigkeit und Schwunglosigkeit kaum zu übertreffen ist. Von den neuen Gesetzentwürfen, die sie ankündigte, war man bereits früher unterrichtet, und die kühle Glätte des kurzen Elaborates vermochte die politische Welt nicht zu erwärmen. So bleibt denn nach wie vor alle Aufmerksamkeit auf die Wahlbewegung konzentriert, die täglich stärker anschwillt. Leider treten aber auch dabei mancherlei unerfreuliche Erscheinungen zu Tage, wie Mangel an Einigkeit bei den bürgerlichen Parteien und das brutale Vorgehen der Sozialdemokraten, die bereits verschiedene bürgerliche Versammlungen gesprengt haben. Den Wahlkampf mit Gewalt auszutragen, ist eine höchst unkluge Taktik der roten Partei, denn sie bietet der reaktionären Presse erwünschten Vorwand, von der politischen Unreife des deutschen Volkes zu fabeln. Anderseits sollte man doch auch meinen, daß, wenn die Sozialdemokraten von der Unfehlbarkeit ihres politischen Glaubensbekenntnisses so felsenfest überzeugt sind, sie nicht nötig haben, den Gegner an der Abhaltung seiner Versammlung zu hindern. Aber diese Vorfälle sind leider ein neuer Beweis dafür, daß auch bei uns in Deutschland bei der Austragung der politischen Gegensätze eine gewisse Verrohung des parlamentarischen Tones eingetreten ist.

Das Ableben der neunundachtzigjährigen Königin Maria von Hannover erinnerte an die Werdezeit des neuen deutschen Reiches und löste verschiedene Reminiszenzen an diese große Epoche aus. Denn mit der alten Frau, die in Gmunden die Augen für immer schloß, sank ein Stück Vergangenheit ins Grab, die sozusagen als Gespenst noch immer herumspukt. Mit der letzten Königin Hannovers kann leider nicht auch die welfische Agitation begraben werden, die immer und immer wieder das Alte aufrührt, anstatt zu resignieren. Wir sehen dies bei der Thronfolgefrage von Braunschweig, deren Erledigung sich solange hinauszögert, weil sich der Herzog von Cumberland nicht dazu entschließen kann, für sich und sein Haus ein für alle Mal auf Hannover zu verzichten. Täte er dies, dann wäre dem Welfentum die Existenzberechtigung entzogen, aber dem Cumberländer stehen offenbar seine dynastischen Interessen höher als die nationalen des deutschen Reiches!

Mit der Erstürmung der Bergfeste Zinnat und der Flucht Raisulis zu befreundeten Kabylenstämmen ist die Entwicklung der Lage in Marokko einstweilen auf einem toten Punkte angekommen.

Immer drohender erhebt in Rußland der Terrorismus wieder sein Haupt, und die hart aufeinanderfolgenden Attentate gegen hohe Polizeibeamte lassen befürchten, daß die Revolution zu einem neuen Schlage auszuholen beabsichtigt. Der Hauptherd der Unruhen scheint diesmal in Warschau, Petersburg und Lodz zu sein, also in den größten Industriebezirken des Reiches. Angesichts dieser neuen Schreckenstaten zeigt man in Zarskoje Selo Ratlosigkeit und Unentschlossenheit, und auch die Ratgeber des Zaren sind über die zu ergreifenden Maßregeln uneinig. Es war eben ein großer Fehler Stolypins, die Dumawahlen solange hinausgeschoben zu haben, wodurch die Arbeiterbevölkerung aufs neue erbittert wurde. Auch die strenge Zensur, welche die Regierung bei der Wahlbewegung übt, muß die Gemüter erregen. Mit Feldgerichten und Belagerungszustand allein ist in Rußland keine Ordnung zu schaffen, wenn nicht gleichzeitig durchgreifende moderne Reformen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens erfolgen. Aber man scheint in Petersburg sich von der Knute und der Beamtenmißwirtschaft nun einmal nicht trennen zu können.

Auch auf dem Balkan dauern die unruhigen Zustände an. In Serbien erklären die unzufriedenen Elemente offen, daß sie eine Entthronung König Peters im Schilde führen, ihn aber nicht ermorden, sondern mit seiner ganzen Familie einfach über die Grenze spedieren wollen. Das wäre ein unwürdigeres Ende der kurzen Herrscherherrlichkeit als der Tod, den der letzte Obrenowitsch fand! Mittlerweile hat der serbische Kronprinz auf der Save wieder einen Unfall gehabt, der einem verbrecherischen Anschlag sehr ähnlich sieht. Aber in Belgrad läßt man die Dementierspritze lustig arbeiten, genau so wie man es unter Alexander machte, wo das serbische Preßbureau nur die eine Aufgabe hatte, alles wegzuleugnen, bis die Katastrophe da war.

Bulgarien hat noch immer seinen Eisenbahnerstreik, doch wird der Verkehr mit Hilfe des Eisenbahnbataillons zum größten Teile aufrecht erhalten. Ein schöner Beweis für die gute Disziplin der bulgarischen Armee!



Abgeordnetenhaus.

2. Sitzung, Freitag, 11. Januar.

Nachdem das alte Präsidium des Abgeordnetenhauses — Präsident: von Kröcher (konf.), 1. Vizepräsident: Dr. Porsch (Ztr.), 2. Vizepräsident: Dr. Krause (ntl.) durch Akklamation wiedergewählt worden war, trat das Haus in die erste Lesung des Etats ein.

Abg. **Frhr. von Erffa** (konf.): Wir werden an dem Uebereinkommen, allgemeine politische Fragen nicht zu erörtern, festhalten, erhoffen aber dieselbe Enthaltsamkeit von den übrigen Parteien. Mit voller Absicht haben wir Anträge und Interpellationen jetzt nicht eingebracht, weil es nicht aussehen soll, als ob wir Wahlagitation damit betreiben. Herrn von Podbielski spreche ich auch heute noch von dieser Stelle aus den Dank der Landwirtschaft aus für die vorzügliche Vertretung und die treuen Dienste, die er der Landwirtschaft geleistet hat. (Beifall rechts.) Sehr schlimm ist noch immer der Arbeitermangel auf dem Lande. Bittere Not, nicht Schmerz sprach aus dem Vorschlag der westpreußischen Landwirtschaftskammer, Kulis einzuführen. Das neue Einkommensteuergesetz hat das überraschende Resultat gehabt, den Beweis zu liefern, daß es Arbeiter gibt, die bisher keine Steuern zahlten, aber 1600 bis 2000 Mark und mehr verdienen. Die sozialdemokratischen Hetzer werden sagen, das seien Ausnahmen. Wir wollen aber daraus feststellen, daß es Arbeiter gibt, die sich besser stehen als viele Unterbeamte. Möge die Finanzlage Preußens noch lange so gut bleiben wie heute! (Beifall rechts.)

Abg. **Graf Praschma** (Zentr.): Die augenblickliche Finanzlage Preußens hat auf das glänzendste wüste Prophezeihungen und sogar Drohungen in das rechte Licht gestellt. Die Schwarzseher sind gründlich belehrt worden. Da muß erneut festgestellt werden, daß der Zolltarif unter unserer Mitwirkung zustande gekommen ist und daß wir stolz darauf sind. Auch wir bedauern, heute den Mann hier nicht begrüßen zu können, dessen warmes Herz jedem preußischen Landwirt unvergessen bleiben wird. Wir hegen das Vertrauen, daß sein Nachfolger dasselbe rege Jeteresse zeigen wird.

Abg. **Dr. Friedberg** (natl.): Das übertriebene Lob, das der Herr Finanzminister den Handelsverträgen gespendet hat, kann ich nicht unterschreiben, dazu sind sie noch zu kurze Zeit in Kraft. Trotz der Erhöhung des Beamtengehalts werden die Petitionen der Beamten an dieses Haus nicht aufhören, und man hat dabei so den Eindruck, als ob es sich um große Unstimmigkeiten der Beamtenbesoldungen handele. Es wäre gewiß das beste, wenn die Regierung sich dazu entschließen könnte, eine neue Besoldungsordnung aufzustellen. Hoffentlich gibt der Finanzminister eine nähere Erklärung dafür ab, wie er sich die Aufstellung der Arbeitgeberlisten für die Einkommensteuer denkt, da die Sache viel böses Blut gemacht hat. Dem Herrn Eisenbahnminister muß ich erklären, daß die Art und Weise, wie er die Personentarif-Kommission über den Kopf dieses hohen Hauses abgeschlossen hat, sich als eine schwere Rücksichtslosigkeit diesem Hohen Hause gegenüber darstellt. Denn diese Tarifreform verteuert das Reisen ganz erheblich. Die Art und Weise, wie die Polizei den sogenannten „Hauptmann von Köpenick" ausgewiesen hat, ist doch zu bedauern. Die ganze Materie ist aus Gründen der Humanität sehr reformbedürftig.

Den Herrn Kultusminister möchte ich fragen, wie weit die Arbeiten für das Lehrerbesoldungsgesetz gediehen sind. In der Polenpolitik wollen wir die Regierung gern unterstützen, das können wir aber nur, wenn diese Politik nicht durch Maßnahmen einzelner Ministerien wettgemacht wird. Es werden Ordensniederlassungen zugelassen, so auch im Osten, wo sich in dem Orte Groß-Borek eine Franziskanerniederlassung befindet. Dorthin wallfahrten die Polen aus Oesterreich und Rußland, und es findet so eine Verschweißung der Polen statt. Der Ministerpräsident hat energisch beteuert, daß er eine kräftige Polenpolitik treiben will. Wenn aber der Ministerpräsident ein Pferd vor den Wagen spannt und der Kultusminister ein Pferd hinter den Wagen, so können wir eine derartige Polenpolitik nicht mitmachen. (Lebh. Zust.) Angesichts solcher Vorgänge erhebe ich die Frage: haben wir denn überhaupt in Preußen ein einheitliches Ministerium? Haben wir das, was man in anderen Ländern ein Kabinett nennt? Oder arbeitet bei uns jedes Ressort auf eigene Faust, unbekümmert um das Ziel des ganzen Ministeriums? Wir verlangen von unseren Ministern gewiß keine Parteipolitik, aber vermissen bei ihnen jene Festigkeit in großen nationalen Fragen, die gerade jetzt mehr denn sonst angebracht wäre. (Se r

Sonntagsplauderei.

(Unsere Backfische.)

Thorn, den 13. Januar 1907.

Wem ist nicht bereits, neulich erst gelegentlich der Erstaufführung des Lustspiels „Husarenfieber", bei den Vorstellungen in unserem Stadttheater die Fülle reizender jungen Mädchen aufgefallen, die, gleich frischen Rosenknospen, sich in dem duftigen Kranz unserer eleganten Damenwelt ganz allerliebst ausnehmen. Wen hat nicht schon das lustige Geplauder einer fröhlichen Mädchenschar gelockt, wenn die munteren Backfische, zu zweien, oder in Gruppen, während der Pausen im Foyer des Stadttheaters auf- und abwandeln, hier und dort neckische Blicke austauschen, um sich schließlich, sobald die Geschichte „feuergefährlich" zu werden beginnt, schutzsuchend und verschämt hinter der guten Tante oder der strengen Mama zu bergen, die gewöhnlich mit aufmerksamen Blicken das Tun und Treiben ihrer Lieblinge verfolgt.

Niemand wird wohl der Versuchung widerstehen können, sich die taufrischen Mädchenblüten anzuschauen. Vielleicht drängen sich bei dem Anblick dieser sorglos der Zukunft entgegensehenden Menschenkinder im Herzen von alternden Damen (es braucht ja nicht immer ein junger Mann zu sein, der „gefesselt" wird) Gedanken an die eigene Jugend auf, vielleicht an Fehler, die bei der eigenen Jugenderziehung begangen worden sind . . . Welches Los ist nun diesen Mädchen beschieden, denen die Welt und das Leben noch offen stehen? — Wem tauchen nicht bei dem erfreulichen Anblick dieser jungen, blühenden, lebensfrohen Mädchenschar allerlei Gedanken auf, zumal wenn man bedenkt, wie wichtig, wie unentbehrlich die Hilfe der Frauen im Kampf für die Befreiung und für die Herrschaft der Seele ist? Wenn man nur hier Einfluß gewinnen könnte! Wenn man nur in dies frische Erdreich ungehindert lebensfähige, lebenspendende Zukunftsideen pflanzen könnte! Wenn man nur so starke, gute, aufrichtige Gedanken und so zarte, anmutige, schöne Gedanken austeilen könnte, daß keine alltäglichen berechnenden Schlechtigkeiten sie mehr wegzudrängen vermöchten! Wenn man nur die Macht der Gewohnheit und Ueberlieferung brechen könnte! Wenn man nur die Mädchen dazu brächte, das übliche Gesellschaftsideal, das Ballköniginnenideal, das Damenideal mit einem fröhlichen Knix dem Museum zu übergeben! Wenn nur rechtzeitig alle daran denken würden, sich eine Lebensaufgabe zu stellen, um nie der verzweifelten Oede eines unbeschäftigten nutzlosen Daseins anheimzufallen! Wenn nur diese Jugend nie dazu kommen würde, die „Liebe" als Lockmittel zur Ehe und die Ehe als ökonomische Versorgungsanstalt, als behaglichen Brutapparat zu betrachten. Wenn nur ein so hoher Begriff von Würde sich geltend machen könnte, daß sich alle schämen würden, sich je als eine Art Ware, als Gebrauchsgegenstand, als Sklavin der bedingungslosen Autorität irgend eines männlichen Assyrers auszuliefern und das dann Ehe zu nennen! Wenn nur Eltern, Pfarrer, Lehrer, Patrioten, alle „Erfahrenen" und alle Tanten nicht so vieles verpfuschen würden! Die Mädchen haben es doch sicher schwer, ihre frische Jugendseele zu bewahren. Sucht man nicht ganz systematisch alle auftauchenden, kühnen, kecken Gedanken als unweiblich zu unterdrücken? Werden nicht von allen Seiten die besten Regungen väterlich bewitzelt, so daß sie selber irre daran werden? Gibt man sich nicht schon früh alle Mühe, ihre Bildung nur so weit zu kultivieren, daß sie auf dem Soirée dansante- und Lesezirkelniveau stehen bleiben? D. h. man gestattet gern das Studium von Klavier, Kunstgeschichte, Belletristik, Englisch und Französisch, weil das ungefährliche Sachen sind und man damit in der guten Gesellschaft die Zeit aufteilt und nicht in Versuchung kommt, eventuell diese selbe gute Gesellschaft einmal als Studium zu wählen. Aber wirkliches Wissen vom Werden der Natur, vom Werden der Menschen, der menschlichen Seele und der menschlichen Zustände wird noch heute von wenigen Eltern gern gesehen. Das könnte ja den ganzen geheiligten westeuropäischen Konventionalismus in Frage stellen, überhaupt ungemütliche Folgen haben. Da ist's doch viel gescheiter, man schickt die Mädchen ins Tanzkränzchen, auf den Ball, ins Konzert und auf den Tennisplatz. Hier verkehren ja auch die heiratsfähigen, die wirklich netten Herren, und die sorgen dann ihrerseits dafür, daß die korrekte Lebensanschauung vollends ausgebildet wird. Diese sind es auch, die in tändelndem Tanzschritt an alle Damen heranwedeln und nicht genug betonen können, wie gerade der Mangel an Vernunft, Konsequenz und Logik die Weiberl so entzückend mache. Das eben sei das Ewigweibliche, dies mystisch Unberechenbare, dies Farbenvolle, diese heimliche Unzuverlässigkeit, diese Mischung von Kind und Satan. Nun ja, wir wissen, wie das zu verstehen ist. Aber die Fräulein glauben es, passen sich in diesen Kreis hinein und wollen drin glänzen und merken es erst zu spät, daß ihnen so ihre früheren, schüchternen, schönen Mädchenträume langsam abhanden kommen. Ist es doch natürlich, daß man in diesem Alter gefallen möchte. Und gemeinsame Arbeit im wesentlichen ist ja an den meisten Orten noch verpönt. So durchleben sie die Entwickelungsstufe, wo ihr Weltbild durch Windbeutel gebildet wird Und dann heiraten sie: einige treffen es glücklich; andere sind bald zufrieden, sie waren nie anspruchsvoll; die Mehrzahl aber ist enttäuscht und ihre Seele beginnt zu seufzen, aber bald verstummt sie, denn die Korrektheit darf nicht seufzen, sondern muß lächeln, freundlich lächeln: Die Dame ist fertig — und die chinesische Mauer auch, und die „Gesellschaft" hat wieder neue Stützen erhalten.

Hat der Sonntagsplauderer der „Thorner Zeitung" recht, Gnädigste? Im Herzen werden Sie gewiß nicht anstehen, ihm nach jeder Richtung hin beizupflichten, in der Praxis jedoch die hieraus zu ziehenden Lehren wohl nicht anwenden. . . . . „Man muß der Gesellschaft gegenüber so viele Rücksichten nehmen, daß. . . ." — Gut, ich verstehe. . . .

Wann endlich wird man mit den konventionellen Lügen aufräumen! Nicht jeder ist ein Ibsen, um gleich ihm mit unbarmherziger Hand dem trügerischen Konventionalismus die Maske des verderblichen Lugs vom Gesicht zu reißen, nicht jeder verspürt dazu die Kraft und Fähigkeit in sich. Guten Willen aber und das eifrige Bestreben, mit dem „gebildeten Spießbürgertum" gelegentlich ein vernünftiges, deutsches Wort zu reden, kann sicherlich ein jeder haben. An einer Besserung mitzuwirken, das wäre eine schöne Lebensaufgabe, wenn freilich auch ein schwerer Kampf. Doch so sind die Menschen, die sich in geschlossenen Gliedern aufstellen könnten, um die aufzurütteln, die bisher in alter Gewohnheit der Ueberlieferung ihr Leben weiterdämmern, anstatt mit dem Alten zu brechen und ein Leben mit reicherem Inhalt zu beginnen.

richtig! rechts und im Zentr.) Wenn das so weiter geht, wird es uns unmöglich gemacht, weiter mit einem solchen Ministerium zusammen zu arbeiten. (Hört! Hört: links und im Zentr.) Der Reichskanzler spricht so oft von den Sünden der Parteien. Ich habe aber noch nicht gehört, daß er von den Sünden der Regierung gesprochen hat. (Heiterkeit.)

Kultusminister **Dr. von Studt:** Eine Revision des Lehrerbesoldungsgesetzes steht in naher Aussicht. – Die Verhandlungen über die Reform des höheren Mädchenschulwesens sind in meinem Ressort abgeschlossen; es müssen noch die anderen dabei beteiligten Ressorts gehört werden. – Für die materielle Besserstellung der Lehrer zu sorgen, bin ich stets bemüht, ebenso für die Beseitigung des Lehrermangels, an dem ich absolut unschuldig bin. Die Disziplin der Lehrer ist im allgemeinen höchst anerkennenswert. – Die Vorwürfe des Abgeordneten Friedberg wegen der Franziskaner-Niederlassung sind mir absolut unbegreiflich. Ich habe gerade die allerheftigsten Angriffe von nationalpolnischer Seite wegen dieser Niederlassung erfahren, weil man dort weiß, daß diese Niederlassung erfolgt ist, um die nationalpolnischen Einflüsse zurückzudämmen. (Bravo! rechts.)

Abg. **Frhr. v. Zedlitz** (frk.): Mit der Franziskanerniederlassung in Groß-Borek hat der Kultusminister das Gegenteil von dem erreicht, was er erreichen wollte.

Abg. **Stychel** (Pole): Wir klagen die Staatsregierung an, daß sie den polnischen Mitbürgern das durch die Verfassung gewährleistete Recht nimmt. Unsere lauteste Anklage richtet sich gegen den Kultusminister und besonders gegen den jetzigen. Das polnische Kind hat den berechtigten Anspruch darauf, den Religionsunterricht in seiner Muttersprache zu erhalten. Aber die polnischen Kinder werden als Versuchskaninchen auf dem politischen Seziertisch festgespannt. Der preußische Staat hantiert mit den polnischen Kindern so, als wären sie Staatseigentum, er mißachtet das Elternrecht, das auf dem Naturrecht begründet ist. Nur kalte, rücksichtslose Staatsraison bestimmt sein Vorgehen.

Kultusminister **Dr. v. Studt:** Der Schulstreik in den polnischen Provinzen ist nicht aus religiösen, sondern aus politischen Rücksichten in Szene gesetzt worden. Er lief auf eine Kraftprobe der nationalpolnischen Agitation hinaus und wird mit einer Niederlage derjenigen enden, die ihn in frivoler Weise hervorgerufen haben. (Abg. Stychel: Frivol ist das Vorgehen der Regierung!)

Präsident v. Kröcher ruft den Abg. Stychel wegen dieses Zwischenrufes zur Ordnung.

Kultusminister **Dr. v. Studt** (fortfahrend): Die Provinz Posen hat keine Veranlassung, sich über schlechte Behandlung zu beklagen; in über 890 Schulen wird dort noch der Religionsunterricht in polnischer Sprache erteilt. (Hört! hört! rechts.) Die wirtschaftliche Entwickelung der Provinz ist eine sehr günstige. Das Vorgehen der national-polnischen Agitatoren beim Schulstreik zeitigt Früchte, die man als pädagogische Verbrechen bezeichnen muß. In verschiedenen Fällen ist konstatiert, daß die Kinder, dem Willen der Eltern entsprechend, zunächst die Antwort in deutscher Sprache im Religionsunterricht verweigert haben. Dann haben sie, vernünftiger als ihre Eltern, im Vertrauen auf die Lehrer deutsch geantwortet, sind aber nachmittags in die Arreststunde gegangen, um äußerlich zu dokumentieren, daß sie noch zu den Streikenden gehören. (Hört, hört! rechts.) Wir werden konsequent unser Programm verfolgen, um wieder friedliche Zustände in den polnischen Provinzen herbeizuführen. (Bravo! rechts.)

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Sonnabend.



Das Vordringen der Polen macht sich auch in Pommern empfindlich bemerkbar. In dem abgelaufenen Jahre wurden in zwölf pommerschen Ortschaften nicht weniger als 34 Grundstücke an Polen verkauft. Diese Grundstücke umfassen miteinander 4400 Morgen. In einem Dorfe mit 24 polnischen Schülern erlangten die Polen eine eigene Schule. Interessant ist eine Mitteilung, die Lehrer Heidenreich-Pomeiske in einer Versammlung des Ostmarkenvereins zu Bütow machte. Auf seine Anfrage in einem bis vor kurzem völlig deutschen Dorfe erhielt er die Nachricht, daß dort Grundstücke nicht in Gefahr seien – weil fast alle sich schon in polnischen Händen befinden.

Eine Wahlrechtsreform in Sachsen wird angekündigt. Die „Deutsche Tagesztg." bezeichnet es nunmehr als feststehend, daß sich der Landtag, der voraussichtlich in den ersten Oktobertagen zusammentreten soll, mit der Wahlrechtsänderung befassen wird. Der betreffende Entwurf soll fast vollendet sein.

Die württembergischen Landesproporz-Wahlen ergeben folgendes Resultat: Zentrum 4, Volkspartei 4, Sozialdemokraten 4, Bauernbund 3, Deutsche Partei 2. Die jetzige Parteistärke ist folgende: Zentrum 25, Volkspartei 24, Bauernbund 15, Sozialdemokraten 15, Deutsche Partei 13.

Die Beisetzung der Königin von Hannover wird am Freitag, 18. d. M., im Mausoleum zu Gmunden erfolgen. Zur Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten werden außerordentlich zahlreiche Gäste erwartet; aus Hannover wird ein Extrazug nach Gmunden abgelassen.

Zum Fleischbeschaugesetz. In einer allgemeinen Verfügung des Ministeriums für Landwirtschaft werden einzelne nähere Bestimmungen zur weiteren Ausführung des Fleischbeschaugesetzes, insbesondere zur Ergänzung der Vorschriften für Schlachtvieh- und Fleischbeschau bei Schlachtungen im Inlande, getroffen.

Der Konflikt zwischen den Reedern und Schiffsoffizieren wird, wie aus Hamburg gemeldet wird, da auf keiner Seite nachgegeben wird, noch von längerer Dauer sein. Die Zahl der infolge des Verlangens der Reeder freiwillig aus dem Dienst scheidenden Offiziere nimmt beständig zu. Ebenso wächst auch die Zahl der in den Verein der deutschen Kapitäne und Offiziere neu eintretenden Mitglieder. Die Verbände der technischen Privatangestellten mit 70,000 Mitgliedern sind den Schiffsoffizieren helfend zur Seite getreten.

Unglaublich! Die folgende, fast unglaublich klingende Polizeiverfügung ist, wie die Düsseldorfer „Volkszeitung" mitzuteilen weiß, an die dortigen unteren Polizeiorgane ergangen: „Die Bettler-Patrouillen haben durchweg ein ganz geringes Ergebnis gehabt und es wird bei dem terminmäßigen Bewilligen der Gehaltszulagen zu prüfen sein, ob bei dem betreffenden Beamten die Diensttüchtigkeit durch eine Gehaltszulage anerkannt wird. Er muß jedem Beamten eine Kleinigkeit sein, monatlich doch mindestens fünf Bettler einzuliefern."

Ueber eine Förderung des Alkoholismus im Abgeordnetenhause wird geschrieben: „Im Erfrischungsraum des preußischen Abgeordnetenhauses wird ein Mittagessen von zwei Gängen nebst Suppe und Käse zu 1,50 Mk. verabreicht. Die betreffende Speisekarte trägt aber seit kurzem den Vermerk „ohne Getränke 1,75 Mk.". Während man also z. B. in den D-Zügen seit langer Zeit dazu übergegangen ist, ein „Strafgeld" für Nichttrinker nicht mehr zu erheben, wird es hier im Erfrischungsraum des Parlaments eingeführt. Und zwar nicht ohne folgende humoristischen Folgen. $^2/_{10}$ Liter Pilsener kosten im Abgeordnetenhause 15 Pf., ein Glas Moselwein 30 Pf. Wer also ein Mittagbrot zu 1,50 Mk. und $^2/_{10}$ Liter Pilsener bestellt, zahlt 1,65 Mk., während der Nichttrinker 1,75 Mk. zu entrichten hat. Der letztere verdient also noch 10 Pf. bar, wenn er das Pilsener bestellt und es nicht trinkt. Das Glas Moselwein aber stellt sich nunmehr nur auf 5 Pf., da für ein Mittagbrot ohne Getränk 1,75 Mk., für ein Mittagbrot mit einem Glase Mosel aber 1,80 Mark zu entrichten sind."

Vor den Wahlen.

Im Reichstagswahlkampf gibt es, wie die „Frankfurter Ztg." schreibt, keine geraden Linien des Aufmarsches. Selbst die Sozialdemokratie ficht nur bei der Hauptwahl einheitlich gegen alle Parteien, die für sie eine einheitliche reaktionäre Klasse bilden. Bei den Stichwahlen wird ihr Verhalten aber, den früheren Vorgängen entsprechend, sich nach der Theorie vom kleineren Uebel in den verschiedenen Landesteilen und Wahlkreisen verschieden gestalten. Alle übrigen Parteien werden schon beim ersten Wahlgange nach keiner einheitlichen Wahlparole handeln, auch nicht etwa nach der von der Regierung gewünschten des gemeinsamen Kampfes der am 13. Dezember in der Minderheit gebliebenen Parteien, gegen Zentrum und Sozialdemokratie. Dieselben Parteien, die sich in dem einen Landesteil oder Wahlkreis geeinigt haben, bekämpfen sich in dem anderen. Die Konservativen beschweren sich bitter über nationalliberale Angriffe auf ihren Besitzstand und zählen dagegen auf, in wieviel Wahlkreisen sie den Nationalliberalen halfen. Sie wollen von der alten Wahlfreundschaft mit dem Zentrum nicht lassen, namentlich im Osten, aber sie unterstützen auch in anderen Wahlkreisen Gegner des Zentrums. Es spielt bei allen Wahlen und bei dieser besonders manches Stück heimliche Liebe und manches Stück Falschheit mit, sehr viel Taktik, die sich mit den offiziellen Programmen nicht immer vereinigen läßt, und es geschieht manches, wozu man sich am liebsten offen nicht bekennt. Das gilt für alle an dem Wahlausfall Interessierten, nicht nur für die Parteien. Der Silvesterbrief des Reichskanzlers, der schließlich niemand befriedigt hat, war ein Kennzeichen dieser verworrenen schwierigen Lage, in der vorsichtige Wahltaktiker nach den verschiedensten Seiten Rücksicht nehmen. Und ein weiteres Symptom ist die Tatsache, daß man im Abgeordnetenhaus sich eifrig bemüht, bei der Generaldebatte über den Etat über das nicht zu sprechen, was die politische Welt zurZeit bewegt, und Erörterungen über die Auflösung des Reichstags auszuscheiden. Es war tatsächlich im Stillen eine Verständigung der Fraktionen darüber erzielt; man wollte nur über den Etat selbst und über die Finanzfragen sprechen und dann würde auch der Reichskanzler und Ministerpräsident keinen Anlaß haben, sich an der Debatte zu beteiligen. Heute ist es wieder fraglich geworden, ob sich dieses „Rühret, rühret nicht daran" wird durchführen lassen. Es heißt nämlich, daß die Nationalliberalen gegen den Kultusminister Herrn Studt vorgehen wollen, gewiß ein sehr löbliches Beginnen, nur einigermaßen auffällig bei einer Partei, die erst in der vorigen Session durch ihre Mitwirkung beim Volksschulgesetz die Stellung dieses Ministers, die vom Schicksal dieses Gesetzes abhing, hat befestigen helfen. Aber man soll die bessere Einsicht gelten lassen, auch wenn sie nicht weit kommt. Erfolgen bei der Etatsdebatte Angriffe gegen Studt, so werden diesem vermutlich in der Rechten und im Zentrum Verteidiger entstehen, und dann kommt es zu politischen Auseinandersetzungen, bei denen der Aufmarsch ein anderer ist, als er nach dem Wunsche der Regierung bei den Wahlen sein sollte, und dann wird Bülow wohl nicht stummer Zuhörer sein können. Die Konservativen scheinen eine solche Debatte nicht gerade zu wünschen, aber sie sind ihrer Stärke im Abgeordnetenhaus entsprechend sehr selbstbewußt.



Graudenz. Wegen Gotteslästerung waren vor der Strafkammer angeklagt der Bureauvorsteher Gierschewski aus Bromberg und der Fabrikarbeiter Emil Damer aus Weitmar bei Bochum. Die Angeklagten dienten bei der Artillerie-Abteilung. Am 22. Juli v. J. waren sie in betrunkenem Zustande unter Absingung eines Liedes bis auf den Kirchhof gelangt, wo G. an einem Grabe eine Rede hielt und dabei eine unflätige Bemerkung fallen ließ.

Graudenz. Die verstorbene Königin von Hannover war Taufzeugin bei der jetzigen Gattin des Juweliers und Stadtverordneten Schmidt geb. v. Bremer in Graudenz und hat damals den Täufling selbst über die Taufe gehalten. Der Vater der jetzigen Frau Sch. war damals schon aus hannöverschen in Königl. sächsische Dienste übergetreten.

Riesenburg. Feuer brach auf dem Hausboden einer von drei Familien bewohnten Instkate des zu Riesenburg gehörigen Stiftsgutes Orkusch aus, wodurch das ganze Gebäude zerstört wurde. Den zur Rettung herbeigeeilten Mannschaften aus den umliegenden Dörfern gelang es, wenn auch mit großer Mühe, wenigstens die Habe der armen Leute in Sicherheit zu bringen.

Konitz. Als Zentrumskandidat für die Reichstagswahl im Wahlkreise Konitz-Tuchel ist Dekan Boenig-Konitz aufgestellt.

Elbing. Angekauft hat das unweit des Kaiserlichen Sommer-Aufenthaltorts Cadinen gelegene Gut der Witwe Stanislawa Stumpf, zirka 1220 Morgen groß, das Landwirtschaftliche Ansiedlungs-Bureau des Herrn Moritz Friedländer zu Bromberg.

Zoppot. Das Metropolhotel ist auf fünf Jahre an den Direktor Hardtmann des Schloßhotels in Königsberg verpachtet. Hardtmann war längere Zeit Direktor des Kurhauses in Heringsdorf und viele Jahre Direktor des Kaiserhofes in Berlin.

Allenstein. Ein ungetreuer Schulkassenverwalter, der Rendant Georg Bandow aus Mühlen im Kreise Osterode stand vor der Strafkammer. Er war von den Gemeindevertretungen Neudorf und Obenen zum Schulkassenrendanten gewählt. Als der Vorsteher der Kasse, Superintendent Siedel, nach ungefähr 6–7 Monaten die Schulkasse prüfte, fand er einen Fehlbetrag von 416 Mark. Bandow gab auch sofort zu, diesen Betrag wohl eingezogen, aber für sich verbraucht zu haben. Auch noch andere Beträge hat Bandow unterschlagen. Er erhielt 6 Monate Gefängnis.

Bromberg. Zum Stadtverordnetenvorsteher wurde der bisherige Vorsteher Dr. Bockisch wiedergewählt. Zu Ehren der Stadtverordneten Kasprowicz und Lange, die ihr 25jähriges Jubiläum als Stadtverordnete feierten, fand ein Festessen statt. – Ihren Bruder der Brandstiftung bezichtigt hat die 17 Jahre alte Tochter der Scharwerkerfamilie G. in Charnowke. Am 8. September v. J. wurden in Charnowke durch ein Schadenfeuer acht Gebäude eingeäschert. Bei dem Besitzer Bumann, in dessen Scheune das Feuer auskam, war die Scharwerkerfamilie G. beschäftigt. Die 17jährige Tochter der G'schen Eheleute hat nunmehr vor der Behörde ausgesagt, daß ihr vierzehnjähriger Bruder Wladislaus das Feuer verursacht habe, indem ihm ein brennendes Streichholz ins Stroh gefallen sei. Die Mutter des G. beschuldigte gleich nach dem Brandunglück einen Arbeiter A. der Brandstiftung.



Thorn, 12. Januar.

– **Eine Stadtverordnetensitzung** findet am nächsten Mittwoch statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Beratung verschiedener Haushaltspläne.

– **Eine Abänderung des Einkommensteuergesetzes** vom 19. Juni 1906 beantragt das Staatsministerium beim Landtage: Bei Personen des Unteroffizier- und des Mannschaftsstandes des Heeres und der Marine, die an dem Feldzug von 1870/71, an den von deutschen Staaten vor 1870 geführten Kriegen oder an den Kolonialkriegen des Deutschen Reichs einschließlich des China-Feldzuges ehrenvollen Anteil genommen haben, findet vom 1. April 1907 ab die Erhebung der Einkommensteuer nur dann statt, wenn das Einkommen auf mehr als 1200 Mark eingeschätzt ist.

– **Uebungen des Beurlaubtenstandes und Reichstagswahlen.** Die offizielle „Berliner Korrespondenz" schreibt: Um den in verschiedenen Tageszeitungen immer wieder enthaltenen Behauptungen, den Angehörigen des Beurlaubtenstandes werde die Ausübung des Reichstagswahlrechts durch Einziehung zu Uebungen im erheblichen Umfange unmöglich gemacht bezw. verkümmert, ein für allemal entgegenzutreten, wird hierdurch darauf hingewiesen, daß für den Bereich der preußischen Militärverwaltung bereits vor einiger Zeit allgemein angeordnet worden ist, die Uebungen des Beurlaubtenstandes so zu regeln, daß die Uebungspflichtigen sich an der bevorstehenden Reichstagswahl und etwaigen Stichwahlen beteiligen können.

– **Soldaten als Schneeschipper.** Die Truppenteile sind, nach der „Danziger Ztg.", angewiesen worden, dem Ersuchen von Gemeindeverwaltungen usw. auf Gestellung von Mannschaften für Beseitigung von Schnee nach Möglichkeit entgegen zu kommen. Voraussetzung ist dabei indessen, daß ein ergiebiger plötzlicher Schneefall die Veranlassung ist, daß die Zivilarbeiter für die Beseitigung der Schneemassen nicht ausreichen und daß der Dienst nicht darunter leidet.

– **Verständige sanitäre Einrichtung.** Auf einigen Postämtern in Königsberg sind versuchsweise Schwämme zum Anfeuchten von Briefmarken in den Schalterräumen angebracht worden. Diese Schwämme befinden sich an einem eisernen Ring.

– **Erhöhte Prämie für Ausbildung von Taubstummen.** Durch Kabinettsorder vom Jahre 1817 ist denjenigen Künstlern und Handwerkern, die einen Taubstummen in ihrer Kunst oder in ihrem Handwerk soweit ausbilden, daß er die Kunst oder das Handwerk selbstständig betreiben kann, und die ihn während der Lehrzeit ohne Entschädigung von dritter Seite unterhalten, eine Prämie von 150 Mark in Aussicht gestellt worden. Da dieser Betrag gegenüber den inzwischen eingetretenen Erhöhungen der Preise für Wohnung und Lebensmittel nicht mehr auskömmlich erscheint, soll die Prämie entsprechend einem Beschlusse des Abgeordnetenhauses auf 200 Mark erhöht werden.

– **Verband Ostdeutscher Industrieller.** In der am 9. Januar unter dem Vorsitz des Kommerzienrats Wanfried – Danzig abgehaltenen Vorstandssitzung des Verbandes Ostdeutscher Industrieller in Danzig wurden für das Jahr 1907 Regierungsrat a. D. Schrey-Danzig als 1. Vorsitzender, Geheimer Kommerzienrat Goecke-Montwy als 1. stellvertretender Vorsitzender, Kommerzienrat Wanfried-Danzig als 2. stellvertretender Vorsitzender, Kommerzienrat Goldfarb-Pr.-Stargard als Schriftführer, Fabrikbesitzer Dr. Levy-Hohensalza als stellvertretender Schriftführer, Schneidemühlenbesitzer Apreck-Danzig als Kassenführer und Fabrikbesitzer Muscate-Dirschau als stellvertretender Kassenführer wiedergewählt. Gemäß dem Jahresberichte, den Syndikus Dr. John-Danzig erstattete, ist die Zahl der Verbandsmitglieder im Jahre 1906 von 293 auf 352 gestiegen; von diesen sind in der Provinz Ostpreußen 71; in Westpreußen 192, in Posen 61, in Pommern 15 und außerhalb des eigentlichen Verbandsgebietes 13 ansässig. Die Einnahmen betrugen im verflossenen Jahre Mk. 18951,66, die Ausgaben Mk. 18614,04. Die Aussichten in die Zukunft des Verbandes sind recht günstig; namentlich in der Provinz Ostpreußen nimmt die Mitgliederzahl in erfreulicher Weise zu.

Es wurde zum Schluß der Sitzung die Verleihung von Auszeichnungen an acht Angestellte und Arbeiter von Verbandsmitgliedern für langjährige treue Dienste beschlossen.

– **Auf der Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft** in Düsseldorf will die Westpreußische Landwirtschaftskammer wieder westpreußische Sammelausstellungen für Butter und für Käse veranstalten, wenn sich mindestens 30 Aussteller für Butter und 20 Käsereien beteiligen.

– **Die Postsachen von Berlin** über Bromberg trafen heute früh nicht mit dem Morgenschnellzug, sondern erst mit dem Personenzuge vormittags ein. Ueber diese Verspätung war hier näheres nicht zu erfahren, wahrscheinlich ist der Postwagen ausgesetzt, wodurch eine Umladung nötig wurde und die Post erst mit dem nachfolgenden Zuge weiter gehen konnte.

– **Zu Joseph Haydns „Jahreszeiten"**, die am 16. Januar um 7 Uhr im Artushofe als Veranstaltung des Königl. Gymnasiums zur Aufführung kommen, wird, wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, dort am Tage vorher um 6 Uhr die öffentliche Generalprobe stattfinden. Diese wird, weil die Einstudierung des Werkes sorgfältig vorbereitet ist, etwas Fertiges bieten und schafft die Möglichkeit, das schöne Werk einem größeren Hörerkreise zugänglich zu machen. Nicht nur die reifere Jugend der hiesigen Lehranstalten kann auf diese Weise Haydns „Jahreszeiten" hören und kennen lernen, sondern auch diejenigen

Musikfreunde, die an der Hauptaufführung nicht teilnehmen können, werden Gelegenheit finden, die frische, leicht verständliche Kunst des Komponisten von neuem zu genießen.

– **Turnverein.** Die gestrige Jahresversammlung wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Professor Boethke, eröffnet, der den Jahresbericht erstattete. Die Deutsche Turnerschaft habe im vergangenen Jahre eine günstige Entwickelung erfahren; seit die antisemitische Frage ausgeschieden sei, herrsche in der Turnerschaft Frieden. – Der Kreis Thorn hat einen kleinen Fortschritt gemacht. Die Beteiligung an dem Kreisturnfeste in Braunsberg ist für unsern Verein mit Siegen verbunden gewesen. Es wurden im vergangenen Jahre vom Verein nicht viel Feste gefeiert, doch dürfte man die Tüchtigkeit des Vereins nicht nach der Zahl der Feste bemessen. Der Monat Dezember hat unter ungünstigen Verhältnissen gestanden, doch ist eine Steigerung der Mitgliederzahl von 96 im Vorjahre auf 109 am 1. Januar d. J. zu verzeichnen. Die Altersabteilung bestand nur aus 7 aktiven Mitgliedern, die jedoch regelmäßig zur Stelle waren. Die Zahl der Zöglinge beträgt gegenwärtig nur 16. Die Turnhallenbaufrage hat in der letzten Zeit ganz geruht, hoffentlich wird sich der neue Vorstand noch eingehender damit beschäftigen. – Dem Bericht des Turnwarts Herrn Kraut zufolge fanden im vergangenen Jahre folgende Turntage und Feste statt: Am 18. März der Gauturntag in Bromberg, bei dem der Verein durch die Herren Dr. Prowe, Goldenstern Nötzel und Kraut vertreten war. Beim Kreisturnfest in Braunsberg am 25. Juni waren 10 Mann bei den Freiübungen und 4 Wettturner beteiligt, die 2 Siege und 2 Anerkennungen erwarben. Turnfahrten fanden am 11. März nach Leibitsch über Antoniewo, am 1. April nach Papau, am 13. Mai nach Ottlotschin, am 17. Juni zum Gauturnfest Jarken-Argenau, am 16. September nach Barbarken statt. Der Turnwart regte an, für die Folge jede Turnfahrt besonders festzusetzen. Der Vorsitzende ist für Anberaumung einer günstigen Abmarschzeit und eventuellen Festsetzung kürzerer Touren, um auch den jungen Leuten, die durch den Schulbesuch an einem frühen Erscheinen verhindert sind, Gelegenheit zur Beteiligung zu geben. Herr Prof. Boethke erwähnte dann zwei wichtige Punkte, die auf dem Hildesheimer Turntage zur Sprache kamen. In erster Linie waren die Berichte von Dr. Keßler und Prof. Partsch über die schwedische Turngymnastik von Interesse, aus denen hervorgeht, daß das schwedische Turnsystem das deutsche zwar nicht übertrifft, die deutschen Turner von den Schweden jedoch manches lernen könnten. Der zweite Punkt war die Stellungnahme zur Agitation des Arbeiterturnerbundes in den Reihen der Mitglieder der deutschen Turnerschaft. Ein von Prof. Götz verfaßter Aufruf an die deutsche Turnerschaft, in dem vor der Verquickung politischer Tendenzen mit den Bestrebungen der deutschen Turnerschaft gewarnt wird, wurde an die Mitglieder verteilt. Hier im Osten habe man in dem Arbeiterturnerbunde keine Konkurrenz zu befürchten, da sein Feld besonders Sachsen und Westfalen sei. Gefährlicher sei der antisemitische Turnerbund. Zu erwähnen sei noch besonders die Feier des 80. Geburtstages Götz', die zu einer Götzstiftung geführt habe, die ca. 80000 Mk. erreicht habe und in Verbindung mit der Stiftung zur Errichtung deutscher Turnstätten etwa 90000 Mk. betrage. – Dem Bericht des 2. Schriftwarts zufolge zählt der Verein, wie schon bemerkt, 109 Mitglieder und 16 Zöglinge. Es wurden 7 Vorturnerstunden abgehalten und an 101 Abenden, außerdem an 16 Sonntagen, an denen auch Spiele stattfanden, geturnt. Im ganzen haben 2162 Personen mitgeturnt. – Die Jugendabteilung turnte an 100 Turnabenden mit 1485 Besuchern, durchschnittlich 15 Mann pro Abend. In Januar waren 25 Zöglinge in der Abteilung, Dezember 21, Januar 1907 nur 16. Die Einnahmen betrugen 47,15 M. Bestand: 41,65 M. – Der Verein beschloß, für die Spiele an Sonntagen eine geeignetere Zeit festzusetzen, mit Rücksicht auf die kaufmännischen Angestellten, die durch die Geschäftsstunden am Vormittag an der Beteiligung verhindert sind. – Dem Magistrat und Herrn Wasserwerksdirektor Dröge soll der Dank für Einrichtung einer Wasserleitung auf dem Turnplatze ausgesprochen werden. Die Körnereiche, die von ihrem bisherigen Standorte entfernt wurde, soll ihren Platz vor dem Amtsgericht erhalten. Aus der Vorstandsersatzwahl gingen folgende Herren hervor: Goldenstern als stellvertretender Turnwart auf drei Jahre, Löwinsohn als erster Schriftwart auf zwei Jahre, Ries als zweiter Schriftwart auf drei Jahre, Dr. Prowe als Leiter der Altersabteilung auf drei Jahre, Nötzel als Leiter der Jugendabteilung auf drei Jahre und Tornow als Kassenwart auf zwei Jahre. Infolge der Abwesenheit des Kassenwarts wurde kein Kassenbericht erstattet. Zu Rechnungsprüfern wurden die Herren Dr. Stein und Rektor Schüler gewählt. Der Vorstand hat beschlossen, dem Schuldiener Bauermeister eine nachträgliche Weihnachtsgratifikation von fünf Mark zu bewilligen. Der Vorsitzende empfahl dann das Jahrbuch der deutschen Turnerschaft und nahm Bestellungen auf das Rundschreiben entgegen. Es wurde beschlossen, zwei Exemplare der Turnzeitung, eins für die Bücherei und eins zum Umlauf im Verein, zu bestellen. Herr Bardnitzki übernimmt die Verwaltung der Turnfächer. Am 25. d. Mts. soll eine Kaisergeburtstagsfeier mit Turnübungen, Ansprache in der Turnhalle und anschließendem Kommers stattfinden.

– **Fernsprechgehilfinnen gesucht.** Bei den Telegraphenämtern soll mehr als bisher weibliches Personal beschäftigt werden. Die Telegraphengehilfinnen für die Telegraphenämter sollen aus den Beamtinnen der Fernsprechämter ausgewählt und den Telegraphenämtern überwiesen werden, sobald die Fernsprechämter über ausgebildeten Ersatz verfügen. Infolgedessen bietet sich für junge Mädchen Gelegenheit zum Eintritt in den Fernsprechdienst. Die Bewerberinnen müssen das 18. Lebensjahr vollendet haben und dürfen nicht älter als 30 Jahre alt sein. Sie haben ein schriftliches Gesuch an die Oberpostdirektion in Berlin C 2 zu richten. Dem Gesuch ist eine selbstgefertigte schriftliche Darstellung ihres Lebenslaufs, das Entlassungszeugnis der Schule, sowie die Geburtsurkunde beizufügen. Sie müssen aus achtbarer Familie stammen, einen moralischen Lebenswandel führen und, sofern sie nicht bei ihren Eltern wohnen, bei Verwandten, näheren Bekannten oder in einem Mädchenheim angemessene Unterkunft und Familienanschluß haben.

– **Stadttheater.** Heute Sonnabend, den 12. Januar cr., Abends 8 Uhr, geht auf vielseitigen Wunsch nochmals die Otto Erich Hartleben'sche Offizier-Tragödie „Rosenmontag" in Szene. Sonntag, den 13. Januar, Nachm. 3 Uhr (bei halben Kassenpreisen) zum letzten Male: „Flotte Weiber". Gr. Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow, Musik von Franz Roth. Orchester: Inf. Rgt. 176. – Abends 7½ Uhr: Zum 2. Male die sensationelle Neuheit „Husarenfieber", Lustspiel in 4 Akten von Gustav Kadelburg und Richard Skowronnek. – Dienstag, den 15. Januar: Vorstellung im Ibsen-Cyklus: „Die Wildente".

– **Schwurgericht.** Zum Vorsitzenden für die erste diesjährige Schwurgerichtsperiode, die am 11. Februar ihren Anfang nehmen wird, ist Landgerichtsrat Scharmer ernannt. Als Geschworene sind folgende Herren ausgelost: Bankier Siegmund Simonsohn aus Thorn, Gutsbesitzer Wilhelm Klug aus Ernstrode, Gymnasial-Direktor Richard Hache aus Löbau, Domänenpächter Carl Walter aus Grzywna, Rittergutsbesitzer Eugen Klaust aus Heimsoot, Rittergutsbesitzer Dr. Poppe aus Czekanowko, Gutsbesitzer Ludwig von Kaminski aus Gr. Gorschen, Oberverwalter August Perle aus Neu Schoensee, Rentier Adolf Kotze aus Thorn, Gutsbesitzer Friedrich Frost aus Krzemieniewo, Gutsbesitzer Kurt Reichel aus Paparczyn, Gutsbesitzer Nitzke aus Slupp, Rittergutsbesitzer Fritz Klußmann aus Browina, Zuckerfabrikdirektor Karl Berendes aus Culmsee, Gutsbesitzer Felix von Ossowski auf Gut Kauernik, Fabrikdirektor Wilhelm Kaenatsch aus Unislaw, Gutsverwalter Max Deter aus Aschenort, Güterdirektor Josef von Karczewski aus Welkalonka, Kaufmann Leopold Hirschfeld aus Thorn, Seminar-Direktor Emil Fischer aus Löbau, Administrator Willy Bettcher aus Tergowitsch, Kaufmann Bertram Doliva aus Thorn, Oberinspektor Wilhelm Grode aus Glauchau, Domänenpächter Prützmann aus Bielitz, Kaufmann Robert Goewe aus Thorn, Mittelschullehrer Gustav Gruhnwald aus Thorn, Gutsbesitzer Preibisz aus Brattian, Königlicher Domänenpächter Oskar Steinbart aus Pr. Lanke, Gutsbesitzer Wilhelm von Loga aus Rosenberg und Rittergutsbesitzer Robert Würtz aus Grünfelde.

– **Die unschuldigen Hühner!** Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich die Schneidermeisterfrau Rosalie Nowakowski, geb. Burdanowski aus Koryt wegen Diebstahls zu verantworten. Dem Stellmacher Haberer in Koryt waren ein paar Hühner abhanden gekommen. Haberer, der mit der Angeklagten und deren Ehemann in Feindschaft lebte, hegte den Verdacht, daß ihm von dieser Seite die Hühner entwendet seien. Er machte dem Gemeindevorsteher von dem Vorfalle Mitteilung. Dieser nahm in der Wohnung der Angeklagten eine Haussuchung vor, wobei die Hühner in einer Tonne versteckt tot aufgefunden wurden. Die Angeklagte war geständig, die Hühner in die Tonne gelegt zu haben. Sie bestritt indessen, sich die Tiere widerrechtlich angeeignet zu haben, und gab zu ihrer Entlastung folgendes an: Ihr Ehemann habe an dem in Rede stehenden Tage einen gerichtlichen Termin wahrnehmen müssen, in dem er wegen Mißhandlung des Haberer bestraft worden sei. Auf dem Wege vom Gericht nach seiner Wohnung seien ihnen die Hühner des Haberer in den Weg gekommen. Im Aerger über die Anzeige des Haberer und über den Ausfall des Termins habe sie die Hühner, um sich an Haberer zu rächen, mit einem Stocke zu Boden geschlagen, ihnen dann die Köpfe abgedreht und sie mit nach Hause genommen. Der Gerichtshof erachtete die Angeklagte, die bereits fünfmal mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gekommen ist, zwar nicht des Diebstahls, wohl aber der Sachbeschädigung und des Mundraubes für überführt und verurteilte sie zu 1 Woche Gefängnis und 1 Woche Haft.

– **Gefunden:** Ein alter Kinderwagen mit 1 Zentner Kohlen.

– **Zugeflogen** ist eine Henne.

– **Meteorologisches.** Temperatur + 1, höchste Temperatur + 1, niedrigste – 3, Wetter: bewölkt; Wind: west; Luftdruck 28.

– **Der Wasserstand der Weichsel** bei Thorn betrug heute 1,94 Meter über 0.



Königsberg, 12. Januar. Voraussichtlich werden die **Kaisermanöver** des Jahres 1908 in der Hauptsache zwischen dem 17. (westpreußischen) und dem 1. (ostpreußischen) Korps, und zwar auf ostpreußischem Boden stattfinden. Im Kriegsministerium wird bei der Armee-Abteilung die Wahrscheinlichkeit der Manöver im Osten zugegeben. In der Nachrichtenabteilung des Reichsmarineamtes rechnet man mit der Möglichkeit von Landungsmanövern in Osten in Verbindung mit den Kaisermanövern 1908. Die Manöverabteilung des Großen Generalstabes gibt ebenfalls eine solche Kombination als nicht unwahrscheinlich zu.

Dortmund, 12. Januar. Einem **Butterfälscher** ging es am Schöffengericht sehr übel. Der Butterreisende Dubinski zog den Kaufmann Reuße, der viele Butterläden besitzt, ins Vertrauen und erbot sich, diesem das Butterfälschen nach holländischer Manier, welche der chemischen Untersuchung stand halten soll, beizubringen. Reuße ging scheinbar auf die Sache ein, worauf Dubinski einen Posten Butter fälschte, die Reuße dann haben sollte. Dieser zeigte aber die Sache der Behörde an. Die chemische Untersuchung ergab die Fälschung sogleich. Dubinski, der wegen gleicher Fälschungen schon einmal vorbestraft ist, wurde wegen vorsätzlicher Fälschung von Nahrungsmitteln zu **5 Monaten Gefängnis** und 300 Mark Geldstrafe verurteilt.

Köln, 12. Januar. Auf dem Geleise der Bahnstrecke Köln-Aachen wurde die **schrecklich verstümmelte Leiche** eines Mannes aufgefunden.

Coblenz, 12. Januar. Auf dem Bahnhof Sinzig fuhr der von Coblenz kommende Güterzug 6511 dem aus dem Bahnhof ausfahrenden Güterzug 6258 infolge Ueberfahrens des Haltesignals **in die Flanke.** Personen wurden nicht verletzt. Der Materialschaden ist erheblich.

Cherbourg, 12. Januar. Das **Unterseeboot „Algérien"** ist im Hafen von Cherbourg **gesunken.**

Rom, 12. Januar. Eine Summe von **28 000 Mark** ist **beim Vatikan aus Berlin** eingetroffen, um für die Bedürfnisse der französischen Katholiken Verwendung zu finden.

Rom, 12. Januar. Ein Schreiben des Papstes veröffentlicht der Osservatore Romano. Das Schreiben besteht aus drei Teilen. In dem ersten tröstet Pius X. die französischen Bischöfe in ihrem gegenwärtigen Unglück, in dem zweiten erklärt er in Bezug auf die Beschuldigung, er hätte zugelassen, daß die Kirchengüter konfisziert würden, da diese Güter die ihnen von den Kulten und Wohltätigkeitsanstalten zugewiesene Bestimmung nicht mehr erfüllen konnten, so war es unnütz, an die Erhaltung der Güter zu denken. Es war daher besser, die ganze Verantwortlichkeit den Urhebern der Konfiskation zu überlassen. In dem dritten Teile beschäftigt sich der Papst mit dem letzten Gesetze des Kultusministers Briand, das er als ein Gesetz der Beraubung und Verfolgung bezeichnet, und erklärt, es sei daher noch weniger annehmbar als das Trennungsgesetz.

Kurszettel der Thorner Zeitung.

(Ohne Gewähr.)

Berlin, 12. Januar.		11. Jan.
Privatdiskont	5 1/8	5 1/8
Österreichische Banknoten	85,05	85,–
Russische "	215,15	215,15
Wechsel auf Warschau	–,–	–,–
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	98,–	98,–
3 pZt. "	87,–	87,10
3½ pZt. Preuß. Konsols 1905	98,25	98,20
3 pZt "	87,–	87,10
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	–,–	–,–
3½ pZt. " " 1895	–,–	–,–
3½ pZt. Wpr. Neuländsch. II Pfbr.	94,50	95,10
3 pZt. " " II "	84,50	84,80
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	90,–	91,–
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	73,25	73,25
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	88,80	88,60
Gr. Berl. Straßenbahn	183,50	183,25
Deutsche Bank	242,80	242,80
Diskonto-Kom.-Ges.	187,–	187,–
Nordd. Kredit-Anstalt	120,80	121,–
Allg. Elektr.-A.-Ges.	213,50	214,–
Bochumer Gußstahl	251,–	251,25
Harpener Bergbau	218,90	220,–
Laurahütte	247,50	247,40
Weizen: loko Newyork	80 1/4	80 1/4
" Mai	183,–	183,25
" Juli	184,25	184,50
" September	–,–	–,–
Roggen: Mai	168,50	168,75
" Juli	169,50	169,75
" September	–,–	–,–

Reichsbankdiskont 7%. Lombardzinsfus 8%.

Städtischer Zentral-Viehhof in Berlin.

Berlin, 12. Januar. (Eigener telephonischer Bericht). Es standen zum Verkauf: 486 Rinder, 1424 Kälber, 756 Schafe, 10 886 Schweine. Bezahlt wurden für 100 Pfund oder 50 Kilogramm Schlachtgewicht in Mark (bezw. für 1 Pfund in Pfennig) Rinder. Ochsen: a) 82 bis 86 Mk. b) 77 bis 81 Mk. c) 67 bis 73 Mk., d) 62 bis 65 Mk. Bullen: a) 80 bis 83 Mk., b) 74 bis 78 Mk., c) – bis – Mk. Färsen und Kühe: a) – bis – Mk., b) 71 bis 72 Mk., c) 69 bis 70 Mk., d) 62 bis 68 Mk., e) 56 bis 60 Mk. **Kälber:** a) 96 bis 100 Mk., b) 88 bis 92 Mk., c) 80 bis 90 Mk., d) 60 bis 64 Mk. **Schafe:** a) 79 bis 82 Mk., b) 73 bis 76 Mk., c) 62 bis 67 Mk., d) – bis – Mk., e) – bis – Mk. **Schweine:** a) 60 bis – Mk., b) 58 bis 59 Mk., c) 54 bis 57 Mk. d) 57 bis – Mk.

Der Schmiedemeister **Leon Kwella** hat auf Grund schiedsgerichtlichen Vergleichs vom **31. Dezember 1906** sich verpflichtet, die dem Gastwirt und Besitzer **Gustav Regitz** in Mocker, Lindenstraße, zugefügte **Beleidigung** zu widerrufen.

Dienstag und folgende Tage
Spezial-Ausverkauf von **nur** Glaswaren

als:

Gläser aller Art, Schalen, Karaffen, Vasen usw.

Das Lager **soll und muss darin schnellstens geräumt werden.**

Philipp Elkan Nachfolger.



Gestern abend 10 Uhr verschied nach kurzem, schweren Leiden, wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten, unsere innigstgeliebte Mutter, Schwester, Gross- und Schwiegermutter

Frau **Margarethe Kunicki**
geb. **Bartsch.**

Dieses zeigen hierdurch tiefbetrübt an

Thorn, den 12. Januar 1907

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Zeit der Beerdigung wird noch bekannt gemacht.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Tode unseres teuren unvergesslichen Vaters sagen wir unseren innigsten Dank.

Thorn, den 12. Januar 1907.

Geschwister Zackenfels.

Bekanntmachung.

Das Verfahren zum Zwecke der Zwangsversteigerung des in Siemon belegenen, im Grundbuche von Siemon Blatt 88 auf den Namen des Josef Pelkowski eingetragenen Grundstücks wird aufgehoben, da der betreibende Gläubiger den Antrag zurückgenommen hat.

Der auf den den 19. Februar 1907 bestimmte Termin

fällt weg.

Thorn, den 9. Januar 1907.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Karl Sakriss in Thorn wird an Stelle des schwer erkrankten Stadtältesten Gustav Fehlauer der Stadtrat Robert Goewe in Thorn zum Konkursverwalter ernannt. Zur Beschlußfassung über die Beibehaltung des ernannten und die Wahl eines anderen Verwalters wird eine Gläubigerversammlung auf den

28. Januar 1907,
11 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht – Zimmer Nr. 37 – anberaumt.

Thorn, den 11. Januar 1907.

Königliches Amtsgericht.

Kleie- etc. Versteigerung.

Am Freitag, d. 18. Januar d. J.
vormittags 10 Uhr,

werden im Geschäftszimmer der Zweigverwaltung A Roggenkleie, Fußmehl ꝛc. versteigert.

Königl. Proviantamt Thorn.

Gepr. Lehrerin erteilt

Nachhilfestunden

und gibt Unterricht in Klavier. Näheres Coppernicusstraße 11.

Oeffentliche Versteigerung.

Aus einer Streitsache werde ich für Rechnung dessen, den es angeht am

Dienstag, den 15. Januar 1907,
vom. 11 Uhr

auf dem Hofe der Speditionsfirma **Rud. Asch** hier

3 Oxhofte Feucht-Rotwein

versteigern.

Thorn, den 12. Januar 1907.

Klug,
Gerichtsvollzieher in Thorn.

150—200 Mk.

monatlicher Verdienst,
auch als Nebenerwerb
bietet sich strebsamen Personen aller Stände auf solide Weise ohne Fachkenntnisse u. Risiko. Alles erforderl. grat. u. franko. Offerten unter **F. 5391** an **Heinr. Eisler, Hamburg.**

Gebild. junger Kaufmann

wünscht in seiner freien Zeit schriftl. Arbeiten zu übernehmen. Gefl. Angebote sub **X. Y.** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein Maschinenarbeiter

für die Fraisemaschine sucht

Paul Borkowski,
Möbelfabrik.

---

3 Drainageschachtmeister

mit guten Empf. zum Frühjahr für Kr. Pillkallen gesucht. Gesuche an **Kultur-Ingenieur Krohn,** Tilsit, Lindenstraße 9.

Lehrling

stellt ein **Strehlau,** Klempnermstr. Coppernicusstr. 15.

Perfekten Korrespondenten

verlangt. Off. mit Gehaltsansprüche unter **„Korrespondenz"** an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Artushof.

Sonntag, den 13. Januar 1907,
ab 8 Uhr abends

Gr. Streich-Konzert

des Musikkorps Fußartillerie-Regiments Nr. 15, unter persönlicher Leitung ihres Königlichen Musikdirigenten Herrn **Krelle.**

Es gelangen u. a. zum Vortrag:

Ouvertüren: Beethoven „Fidelio", Mozart „Entführung aus dem Serail"; Fantasien: Wagner „Die Meistersinger von Nürnberg", Rosenkranz „Melodienstrauß aus Lortzings Opern"; Walzer: Strauß „Rosen aus dem Süden", Translateur „Wiener Praterleben", Lehar „Vilja-Lied", Lincke „Heimlich, still und leise" aus: „Bis früh um fünfe", Morena „Kinkerlitzchen", Potpourri.

Eintrittspreise: 1 Person 50 Pf., 3 Personen 1 M. Von 10 Uhr ab Schnittbilletts.

Schützenhaus Thorn.

Mittwoch, den 16. d. M., nachm. von 5—7 Uhr

Einmalige Soiree

der beliebten

Alpensänger- und Tänzertruppe.

Dir.: **Bretschneider.**

Ganz besonders gewähltes Programm. ~ Eintritt pro Person 50 Pf.

Suche per sofort evtl. per 1. Februar eine sehr tüchtige

erste Verkäuferin

für die **Damenwäsche-Abteilung** bei hohem Salär; polnische Sprache Bedingung.

Leinenhaus M. Chlebowski.

Junges Mädchen aus anständiger Familie, mos., sucht Stellg. als

Stütze

evtl. als Kinderfräulein. Offerten unter **J. 80** an die Geschäftsstelle.

S. Gorski, Handschuhm. u. Bandagist, Strobandstr. 4, Neuanfertigung wie auch Reparaturwerkstatt sämtl. Bandagen, chemische Handschuh-Wäscherei u. Färberei. Gute Ausf., b. Preise.

Goldene Medaille



Mode-Salon Marcus

bisher Berlin, jetzt

Thorn, Coppernicusstrasse 3.

Atelier für französ. Kostümes und elegante Damen-Moden Anfertigung nach Mass. Modelle zur Ansicht.

Prämiiert Paris 1902.

Nussschalen-Extrakt

zum Dunkeln der Haare der **königl. Hof-Parfümfabrik** von **C. D. Wunderlich in Nürnberg** eingef. seit 1863, 3mal prämiiert. Rein vegetabilisch, garantiert unschädlich, a 70 Pf. **Dr. Orphilas Haarfärbe-Nussöl, a 70 Pfg.,** ein feines, den Haarwuchs stärkendes Haaröl.

Anders & Co., Drogenhandlung.

---

1 gr. möbl. Vorderzimmer zu verm. **Brückenstraße 36, 1 Tr.**

Ausschank der Spponagel'schen Brauerei.

Böhmisches Damen-Orchester.

Heute, Sonntag, von 11 Uhr vormittags:

Früh-Konzert.

Hochachtungsvoll

G. Behrend.

Ausschank der Sponnagel'schen Brauerei

Neustädt. Markt 5.

Täglich von abends 6 bis $11\frac{1}{2}$ Uhr:

Frei-Konzert

von dem neu engagierten

Böhmischen Damen-Orchester.

Direktion: **Herm. Amelang.**

Um gütigen Zuspruch bittet

G. Behrend.

Wiener Café

Thorn-Mocker.

Morgen Sonntag, von 5 Uhr ab

TANZ

wozu freundlichst einladet

Fr. Woelk.

Lagerraum

im Lagerhaus der Handelskammer an der Defensionskaserne zu vermieten. **Kuntze & Kittler.**

Viktoria-Park.

Am Sonntag, den 13. Januar 1907

Großes Familien-Kränzchen.

Vorzüglicher Kaffee, Kuchen, Speisen und Getränke.

Evangel. Arbeiter-Verein
THORN.

Sonntag, den 13. Januar,
4 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im kleinen Saale des Schützenhauses Thorn

VORTRAG

des Herrn Rektor **Kuhr:**

„Die kaiserliche Botschaft vom 17. 11. 1881 und die Hohenzollern."

Heuer.

Zur Besprechung über die Frage der Straßenreinigung werden die Hausbesitzer von Thorn-Mocker zu einer

Versammlung

auf

Donnerstag, den 17. Januar,
abends $8\frac{1}{2}$ Uhr

nach dem **Rüster'schen** Lokale eingeladen.

Ir. Brosius. Freder. Götz. Hentschel. Schinauer. Wartmann.

Haydn's Jahrzeiten

werden unter Leitung des Gesanglehrers des Königl. Gymnasiums Herrn **Dorn** am **16. Januar 7 Uhr** im **Artushofe** aufgeführt.

Der instrumentale Teil liegt in den Händen der **Krelle**'schen Kapelle.

Eine **öffentliche Generalprobe** (Einlaßkarten à 1 Mk.) wird am Tage vorher (Dienstag) um 6 Uhr gehalten. An beiden Abenden fungieren als Solisten: Frau **Meta Geyer-Dierich** (Sopran), Herr Königl. Kammersänger **Karl Dierich** (Tenor) und Herr **Dr. Korella** (Baß).

Einlaßkarten und Texte zu beiden Abenden in der **Schwartz**'schen Buchhandlung sowie an der Tageskasse.

Dr. H. Kanter.

Thorn
(Schützenhaus.)

Mittwoch, d. 16. Januar cr.

Vortrags-Abend

Robert Johannes-Sohn.

Auserwähltes reichhaltiges Programm.

Billetts im Vorverkauf: à 1 Mk. und 0,50 Mk. in den Zigarrengeschäften von **O. Herrmann u. Duszynski.**

Abends: 1,20 Mk. u. 0,60 Mk.

Kasseneröffnung 7 Uhr.
Anfang 8 Uhr.

Schützenhaus Mocker.

Sonntag, den 13. Januar,
von 4 Uhr ab:

Familienkränzchen.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

J. Malkowski.

Fahnen, Reinecke, Hannover.

Stadt-Theater.

Sonntag, den 13. Januar, nachm. 3 Uhr
(bei halben Preisen):

Zum letzten Male!

Flotte Weiber.

Große Gesangsposse in 4 Akt. von Leon Treptow. Musik von Frz. Roth.

Abends $7\frac{1}{2}$ Uhr:

Neuheit! Neuheit!

Husarenfieber.

Lustsp. in 4 Akt. v. Gustav Kadelburg und Skowronnek.

Dienstag: Die Wildente.

Vereinigung alter Burschenschafter

Montag, den 14. Januar, 8. c. t.
im **Artushof.**

M.-G.-V. „Liederkranz".

Dienstag, d. 15. Januar 1907

im

großen Saale des Schützenhauses

Humoristischer Herren-Abend.

Die passiven Mitglieder werden hierzu ergebenst eingeladen.

– Gäste willkommen. –

Der Vorstand.

M.-G.-V. Liederfreunde.

Sonntag, den 20. Januar,
7 Uhr abends

Herrenabend mit Wurstessen

im großen Saale des **Schützenhauses,** wozu wir unsere passiven Mitglieder ergebenst einladen

Einführung von Gästen gestattet.

Krieger-  **Verein**

Mocker.

Dienstag, den 15. Januar,
abends 8 Uhr:

Hauptversammlung

bei **Rüster.**

Tagesordnung:

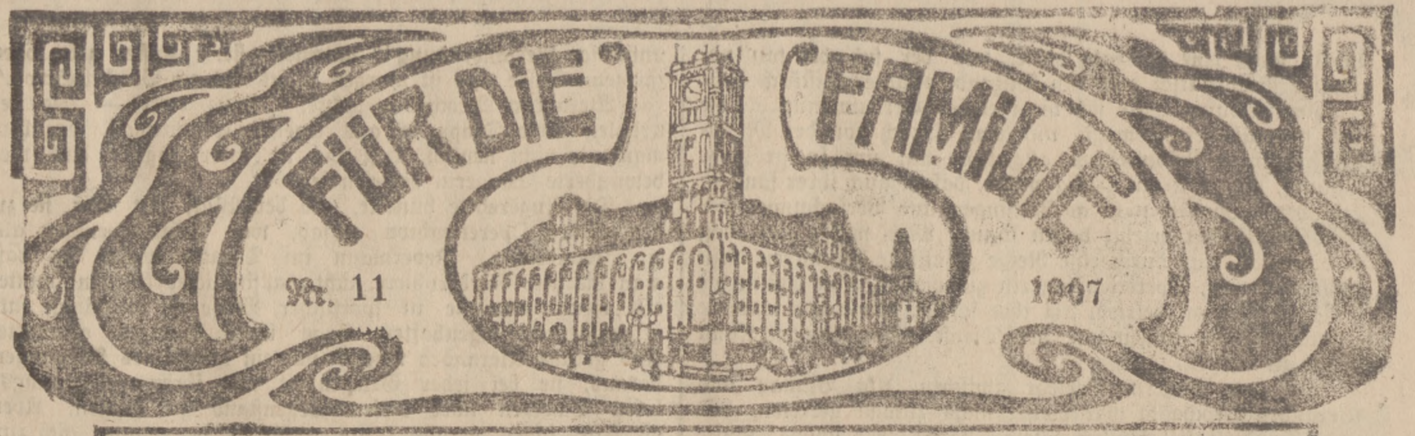
Jahresbericht.
Kassenbericht.
Bericht des Kassenprüfers.
Entlastung des Rechnungsführers.
Vorstandswahl.

Der Vorsitzende.
Krause.

---

1 kleiner Laden zu vermieten. **S. Wohlfeil,** Schuhmacherstraße 24.

Hierzu ein zweites Blatt, eine Beilage und zwei Unterhaltungsblätter.



Gespenster

Grossstadtroman von H. Cormans.

(Nachdruck verboten.)

Man spielte die neue Operette bereits zum zwanzigsten Mal, und doch war der elegante Zuschauerraum auch heute wieder bis auf den letzten Platz gefüllt. Es gab allabendlich einen wirklichen Sturm auf die Kassen des Theaters, und der Direktor, den bis dahin das Glück sehr wenig begünstigt hatte, war im Begriff, an dieser Novität zu einem reichen Manne zu werden. Und das Werk des französischen Komponisten gehörte nicht einmal zu den besseren seiner Gattung. Die Handlung war überall da, wo sie sich nicht zu recht bedenklichen Situationen zuspitzte, überaus langweilig, und die Musik wurde von allen verständigen Beurteilern für eine äußerst triviale und gewöhnliche erklärt. Das Geheimnis des außerordentlichen Erfolges lag eben viel weniger in den guten Eigenschaften der Operette selbst, als in den persönlichen Vorzügen einer Darstellerin, die in der Hauptrolle zum ersten Male vor dem anspruchsvollen und verwöhnten Berliner Publikum erschienen war. Die Wirkung ihres Debuts war eine über Erwarten glänzende gewesen. Schon nach ihren ersten Szenen hatte sie sich am Abend der Premiere die Herzen der Zuhörer so vollständig erobert, daß sich der Beifallsjubel und die Hervorrufe nach den Aktschlüssen schier ins Unendliche wiederholten, und seitdem schien trotz der ernsten Zeiten über die Hauptstadt des deutschen Reiches ein wahrer Taumel der Begeisterung für die neue Operettendiva gekommen zu sein. Ueberall hörte man ihren Namen — diesen wohlklingenden polnischen Namen Alexandra Prochaska — in allen Zeitungen verkündete man mit fast überschwenglichen Worten ihr Lob, und hier und da wußte man sich sogar schon allerlei romantische Geschichten aus ihrer Vergangenheit zu erzählen, die eifrig weitergetragen wurden, so wenig sie auch beglaubigt waren und so unwahrscheinlich sie klangen. Wer nicht imstande war, aus eigener Anschauung von ihren körperlichen Reizen, ihrer glockenhellen Stimme und dem Feuer ihres Spiels zu schwärmen, der galt in der guten Gesellschaft schon für nahezu bemitleidenswert, und so war es begreiflich, daß sich auch heute beim Beginn der Ouvertüre auf allen Gesichtern hochgradige Spannung und — soweit es wenigstens den männlichen Teil der Zuhörerschaft betraf — freudige Erwartung ausprägten.

Diejenige aber, deren Persönlichkeit in diesen Augenblicken die Gedanken so vieler beschäftigte, war noch immer von der Vollendung ihrer Toilette in Anspruch genommen und legte dabei nicht die geringste Ungeduld oder Aufregung an den Tag. Sie saß in dem kleinen Garderobenzimmer, dessen Ausstattung im allgemeinen an Kahlheit und Dürftigkeit durchaus nichts zu wünschen übrig ließ, vor dem hohen Wandspiegel und bemühte sich mit vielem Geschick, den natürlichen Glanz ihrer großen, schwarzen Augen durch einen feinen Pinselstrich über das untere Lid um ein Bedeutendes zu erhöhen. Für die größeren Entfernungen und die grelle Beleuchtung des Theaters mochte es ja dieser künstlichen Nachhilfe bedürfen, in der Nähe aber war sie gewiß nicht erforderlich, denn einem Augenpaar von so seltsamem, lodernden Feuer begegnete man im kühlen Norddeutschland sicherlich selten genug. Und auch in allem übrigen sprach die Fama nur die Wahrheit, wenn sie Alexandra Prochaska als eine ungewöhnliche Schönheit pries. Daß die Züge ihres Gesichts nicht ganz regelmäßig, die Nase ein wenig zu breit, und die Lippen des kleinen Mundes gar zu trotzig und zugleich sinnlich gewölbt waren, tat dieser fremdartigen Schönheit nicht nur keinen Abbruch, sondern es machte sie vielleicht nur um so fesselnder und bestrickender. Und die Figur, welche in dem koketten Operettenkostüm all ihre üppigen Reize zu bestechendster Wirkung bringen konnte, war sicherlich ohne Tadel. Sie hätte mit der klassischen Weichheit und Anmut ihrer Linien, mit der natürlichen Grazie ihrer Halung und ihrer Bewegungen auch das Auge eines Malers oder Bildhauers entzücken müssen. Es hätte nicht einmal jenes seltenen Vorzuges bedurft, den die verschwenderische Natur der Sängerin in dem reizvollen Gegensatz zwischen den großen, tiefdunklen Augen und der dichten Fülle rotblonden, goldig glänzenden Haares verliehen hatte, um den Enthusiasmus zu erklären, mit welchem alle Welt von dem berauschenden Eindruck ihrer äußeren Erscheinung sprach. Alexandra Prochaskas Erfolg würde wahrscheinlich kaum ein geringerer gewesen sein, wenn sie weder Stimme noch schauspielerische Begabung gehabt hätte, und wenn sie mit keinem anderen Rüstzeug gewappnet gewesen wäre, als mit ihrer sieghaften, unwiderstehlichen Schönheit.

Sie war nicht allein in dem kleinen, niedrigen, von einer heißen, drückenden Atmosphäre und von dem Duft eines starken Parfüms erfüllten Gemache. Wie es aus Mangel an geeigneten Räumen fast an allen Berliner Theatern notwendig ist, mußte auch sie die Garderobe mit einer Kollegin teilen, und nur ihrer im Fluge gewonnenen Beliebtheit hatte sie es zu danken, wenn ihr auf besondere Weisung des Direktors der bevorzugte Platz vor dem hohen Wandspiegel eingeräumt worden war. Noch vor wenigen Wochen hatte ihn ihre Stubengenossin inne gehabt, die sich jetzt mit einem schlecht beleuchteten Winkel begnügen mußte. Hatte Alexandra dieselbe doch auch in der Gunst des Publikums aus ihrer bisherigen Stellung verdrängt, und wird dem Besiegten doch nirgends seine Niederlage auf eine so grausame Weise fühlbar gemacht, als in der vom Genuß des Augenblicks lebenden Welt der Kulissen!

Aber hier war nicht einmal ein heißer, erbitterter Kampf voraufgegangen, wie er sonst wohl in ähnlichen Fällen zwischen zwei Rivalinnen zum Ausbruch kommt. Ilka Vilmay, bis vor kurzem unbestritten das erste Mitglied des Personals und der erklärte Liebling namentlich der weiblichen Theaterbesucher, war entweder von minder feuriger und leidenschaftlicher Natur als ihre magyarischen Landsleute, oder sie besaß jenen vornehmen Stolz, der niemals eine kleinliche Aeußerung gekränkter Eitelkeit laut werden läßt. Und unter denjenigen, welche die junge Sängerin näher kannten, war sicherlich keiner, der nicht das letztere angenommen hätte. Nahm sie doch überhaupt eine eigentümliche Ausnahmestellung unter all den Jüngerinnen der leichtgeschürzten Operettenmuse ein. Während sie in ganz

Berlin kaum eine Kollegin hatte, von der sich der tausendzüngige Stadtklatsch nicht ein Dutzend pikanter Histörchen zu erzählen gewußt, hatte sich die niedrige Verleumdung an sie noch niemals herangewagt, und man sprach von der Makellosigkeit ihres Privatlebens allgemein mit um so größerer Achtung, als man gut genug wußte, daß es auch ihrer sanften, lieblichen Schönheit nicht an Lockungen und Versuchungen der gefährlichsten Art gefehlt haben könne. Man wußte auch, daß sie eigentlich nur durch eine Reihe zufälliger Fügungen dazu gekommen war, Operettensängerin zu werden, und daß sie die eifrigsten Studien betrieb, um ihre schöne, nur etwas schwache Stimme binnen kurzem in den Dienst einer edleren Kunst stellen zu können.

In dem äußern Verkehr zwischen Ilka Vilmay und Alexandra Prochaska war bisher nichs zutage getreten, das einer Feindseligkeit ähnlich gesehen hätte. Die schöne, sanfte Ungarin war bei allen Mitgliedern des Theaters beliebt, obwohl sie mit niemandem einen näheren Umgang oder gar ein wirklich freundschaftliches Verhältnis unterhielt. Aber die Bescheidenheit und die ruhige Freundlichkeit ihres Wesens hatten ihr selbst die Herzen neidischer Kolleginnen so weit gewonnen, daß es niemandem einfiel, sie zum Gegenstand jener kleinen boshaften Intrigen zu machen, an denen es sonst ja im bunten Reiche des Scheins und der Flitter niemals fehlt. Und mit derselben ruhigen Freundlichkeit war sie auch der glänzenden Polin von dem ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an begegnet. In herzlichen einfachen Worten hatte sie ihr am ersten Abend ihren Glückwunsch zu dem rauschenden Erfolge ausgesprochen, und kein Widerspruch, keine bittere Bemerkung war über ihre Lippen gekommen, als ihr die alte Garderobiere tags darauf mit dem Ausdruck des Bedauerns von dem auf Befehl des Direktors vollzogenen Wechsel der Plätze im Ankleidezimmer Mitteilung gemacht. Und für die gefeierte, triumphierende Alexandra war es gewiß ein Leichtes gewesen, sich im Verkehr mit der unterlegenen Nebenbuhlerin von einer liebenswürdigen Seite zu zeigen. Ja, im Anfang hatte es sogar den Anschein gehabt, als ob sie gesonnen sei, um ihre Freundschaft zu werben. Dann aber war plötzlich und ohne augenfällige Veranlassung ein merklicher Wechsel in ihrem Benehmen eingetreten. Sie hatte hier und da eine recht hochfahrende Miene angenommen, und nur der unermüdlichen Ruhe Ilkas war es zuzuschreiben, wenn es trotz der nahen Nachbarschaft und der vielfachen engen Berührung noch niemals zu einem unfreundlichen Wort zwischen ihnen gekommen war.

Gerade an diesem Abend war es in dem kleinen Garderobenzimmer sehr still zugegangen, denn keine der beiden Sängerinnen schien geneigt, eine lebhafte Unterhaltung zu führen. Ilka Vilmays sanftes Gesicht hatte einen ungewöhnlich ernsten, fast schwermütigen Ausdruck, und sie beendete ihren Anzug mit einer Müdigkeit und Langsamkeit, die ihren Bewegungen sonst ganz fremd gewesen war. Alexandra schien dagegen vollständig von der Sorge um ihr Aussehen und von dem Gedanken an ihre Rolle in Anspruch genommen. Während sie sorgsam all jene unzähligen kleinen Verrichtungen erfüllte, deren es bedarf, um jeden vorhandenen körperlichen Vorzug in der scharfen Beleuchtung der Bühne zu voller Wirkung zu bringen, trällerte sie unausgesetzt Melodien aus den Couplets und Arien ihrer Partie vor sich hin, hier und da sich selbst mit einem kleinen, kichernden Auflachen unterbrechend, wie wenn nebenher noch allerlei scherzhafte Einfälle ihr kapriziöses Köpfchen durchschössen.

Da wurde kurz und hastig an die Tür geklopft, und noch ehe eine der beiden Damen hatte „Herein!" rufen können, schob sich die kleine, vertrocknete Gestalt eines alten runzligen Frauenzimmers über die Schwelle. Ihr Gesicht war so pergamentfarben und so bewegungslos wie dasjenige einer Mumie, und selbst ihre Stimme hatte einen heiseren, rostigen Klang, als sie zu dem Platze der Polin hinschlürfte und ihr ein riesengroßes, prächtiges Bukett von Maiglöckchen und zartgelben Teerosen mit den Worten überreichte: „Ein Junge aus der Klingschen Blumenhandlung hat das für Sie abgegeben, Fräulein Prochaska! Eine Karte war nicht dabei!"

Die Operettensängerin warf nur einen flüchtigen Blick auf die duftende, jedenfalls überaus kostbare Gabe. „Es ist gut, Frau Brachmann!" sagte sie gleichgiltig. „Legen Sie es nur dorthin auf den Stuhl. — Uebrigens ein recht hübscher Strauß — nicht wahr?"

Die Garderobiere heftete ihre kleinen, rotumränderten Augen auf das Bukett, und es war, als ob es besonders garstig und tückisch in ihnen aufleuchtete. „Ja wohl, eine unsinnige Verschwendung!" murmelte sie. „Kostet zehn oder fünfzehn Taler und ist morgen nichts als ein Bündel Stroh."

Alexandra Prochaska lachte. „Ganz recht — Sie beurteilen diese Dinge ja aus eigener Erfahrung! Erzählte man mir nicht neulich, daß Sie in Ihrer Jugend eine viel bewunderte Sängerin gewesen seien?"

Die Angeredete hüstelte, und der Blick, mit dem sie zu der schönen Operettendiva aufsah, war nichts weniger als ein freundlicher. Jedermann im Theater wußte ja, daß man die alte Garderobiere nicht empfindlicher kränken konnte, als wenn man sie in spöttischer Weise an die längst entschwundenen, sagenhaften Tage ihres Glanzes erinnerte. Und gerade Alexandra machte sich ein grausames Vergnügen daraus, sie bei jeder Gelegenheit mit ihren erbarmungslosen Scherzen über diesen Gegenstand zu quälen. Aber die Alte schien gerade heute nicht in der Laune, sich zur wehrlosen Zielscheibe eines billigen Hohnes zu machen. „Gewiß," gab sie in ihrer mürrischen Weise zurück. „Es hat mir am Beifall so wenig gefehlt als an den Verehrern, und es waren damals schon dieselben Verrücktheiten in der Mode wie heutzutage. Hätte ich jetzt nur die Hälfte des Geldes, das damals von jungen Laffen für Blumen und andere wertlose Narrheiten ausgegeben wurde, so brauchte ich mir wahrhaftig nicht die Bosheiten jeder launenhaften Theaterprinzessin gefallen zu lassen. Aber ich kann mich damit trösten, daß es anderen früher oder später auch nicht besser gehen wird als mir."

Sie schlürfte wütend hinaus und schlug die Tür krachend hinter sich zu, als sie das silberhelle Auflachen der schönen Alexandra vernahm. In demselben Moment ertönte auch die elektrische Klingel, welche vom Pulte des Kapellmeisters aus das Zeichen zum Aufziehen des Vorhanges gab, und die Polin, die schon in der zweiten Szene zu tun hatte, schickte sich an, die Garderobe zu verlassen. In der Tür wendete sie sich noch einmal mit sehr freundlichem Ausdruck gegen ihre Kollegin: „Ihre Coiffure ist nicht ganz comme il faut, Fräulein Vilmay — der Friseur scheint Sie heute etwas nachlässig behandelt zu haben. Wenn Sie dem Mangel dort noch vor dem Spiegel abhelfen wollen, so steht Ihnen mein Toilettentisch natürlich zur Verfügung!"

Und sie schlüpfte hinaus, indem sie heiter den Anfang ihres Auftrittsliedes trällerte:

„Es war im Lenz, in der Maienzeit,
Als die Nachtigall sang,
Da ward mir im Busen das Herz so weit,
So ahnungsvoll bang — —"

In dem kleinen Gemache ward es still, denn der Auftrittschor der Landleute, welcher die Operette eröffnete, klang nur wie ein dumpfes Schwirren und Summen von der fernen Bühne herüber. Ilka Vilmay bemühte sich vor ihrem kleinen, schlecht beleuchteten Spiegel, den Fehler zu beseitigen, den Alexandras scharfes Auge entdeckt hatte, aber ihre Hände waren heute merkwürdig unsicher und ungeschickt. Mit einem kleinen Seufzer stand sie auf, um von dem liebenswürdigen Anerbieten der Kollegin Gebrauch zu machen. Nur mit einem flüchtigen teilnahmslosen Blick streifte sie das bunte Durcheinander von Büchsen, Schachteln, Puderquasten und zahllosen anderen Dingen, welche die Tischplatte unter dem Spiegel bedeckten, und doch haftete ihr Auge, wie durch magnetische Kraft festgebannt, starr und lange auf einem zusammengefalteten Briefblatt, das dort von der Besitzerin offenbar vergessen, halb verdeckt unter einer kostbaren Elfenbeinbürste lag. Ilka konnte nur einige Worte erkennen, und sie hatte sich nicht einmal bemüht, den Sinn dieser Worte zu entziffern, nur die charakteristischen Züge der Handschrift waren es, die ihre Aufmerksamkeit gefesselt hatten; denn sie würde diese Handschrift unter tausenden erkannt haben, und es war gewiß, daß es für sie keine Möglichkeit des Irrtums bezüglich des Absenders dieses Briefes gab. Fast unwillkürlich streckte sie ihre Hand aus, um das Blatt hervorzuziehen; aber sie ließ sie sogleich wieder sinken; denn was da vor ihr lag, war ja fremdes Eigentum, auf welches sie kein Anrecht hatte, und mit Entrüstung würde sie jederzeit den Gedanken von sich gewiesen haben, sich einer so sträflichen Indiskretion schuldig zu machen. Wieder bemühte sie sich, ihr Haar zu ordnen, und den Blumen, welche dasselbe schmückten, eine andere Lage zu geben; aber der Versuch gelang jetzt noch weniger als vorhin, und schon nach einer halben Minute gab sie das Beginnen als ein hoffnungsloses auf. Langsam und einem Gebote ihres Ehrgefühls sichtlich nur widerwillig

gehorchend, wendete sie sich zur Tür, denn sie wußte, daß sie nur noch wenig Zeit zu verlieren habe, wenn sie ihr Stichwort nicht versäumen wollte. Aber von jenem kleinen, unscheinbaren Briefblatt mußte doch eine Anziehungskraft ausgehen, welche stärker war als all ihre Grundsätze, stärker selbst als die mahnende Stimme eines bis zu diesem Augenblick standhaft und unbestechlich gebliebenen Gewissens. Noch ehe sie selber sich dessen vollbewußt geworden war, was sie da tat, stand Ilka wieder an dem Toilettentisch, ein kurzes Zögern noch — und sie hielt das kleine Billet, das trotz seiner Unscheinbarkeit für sie eine große Bedeutung haben mußte, in den bebenden Fingern. Anfänglich hatte sie Mühe, die Buchstaben zu erkennen, denn trotz des grellen Flackerlichts der Gasflamme, welche über ihrem Haupte brannte, legte sich's wie ein Schleier vor ihre Augen, und sie sah nur ein ungewisses Flimmern, wie wenn eine Ohnmacht sie überkommen wollte. Aber sie zwang die Anwandlung von Schwäche mit der ganzen Energie ihres Willens nieder, und während Alexandra Prochaskas glockenhelle Stimme in einzelnen Tönen ihres ersten Couplets bis zu ihr herüberdrang, las sie den Brief aufmerksam von Anfang bis zu Ende. Er lautete:

„Mein angebetetes Lieb, — wie wirst du mir grollen, daß ich dir trotz meiner Versprechungen während des ganzen gestrigen Tages fern geblieben bin! Und statt eine Entschuldigung zu bringen, muß ich deinen Zorn durch eine bittere Anklage gegen mich selbst nur vermehren. Ja, ich bin schuldig, denn ich habe das Wort nicht eingelöst, was ich dir gegeben — aus kläglicher, verdammenswerter Feigheit habe ich meinen feierlichen Schwur bis zu dieser Stunde unerfüllt gelassen. Und ich weiß nicht einmal, ob ich den Mut finden werde, meiner heiligen Verpflichtung gegen dich heute, morgen oder an einem anderen Tage nachzukommen. Zürne mir, aber bemitleide mich auch, denn ich selbst bin es, der unter dieser traurigen Unentschlossenheit am schwersten, am furchtbarsten zu leiden hat! Daß ich dich allein mit der ganzen Kraft meiner Seele liebe, daß auch nicht der winzigste Funke einer anderen Neigung in meinem Herzen zurückgeblieben ist, du mußt — du wirst es glauben; aber der unselige Irrtum, in dem ich so lange befangen gewesen, hält mich mit stärkeren Ketten fest, als ich dir's aus Furcht, dich zu verlieren, zu gestehen wagte. Nicht nur ein Wort und ein Versprechen, nein, auch eine unzweideutige schriftliche Erklärung bindet mich an Ilka Vilmay! Nicht sie selbst war es, welche sie mir entlockte, denn ich bin gewiß, daß ihr niemals ein ähnlicher Gedanke gekommen wäre; aber ihr Bruder, ein armseliger Krüppel, und doch in allen Dingen, welche die Ehre seiner Schwester angehen, ein wahrhafter Fanatiker, hat sie mir abgezwungen, und ich bin gewiß, daß er es ist, welcher das unglückselige Blatt in den Händen hält. Würde ich jetzt mit dem Mädchen, das ich nicht mehr liebe, offen und rückhaltlos brechen, wie du es von mir gefordert, so darf ich nicht zweifeln, daß er mit der ganzen Schonungslosigkeit eines tödlich gekränkten Gegners verfahren würde. Da ist an irgend welche Ueberredung eben so wenig zu denken, als an eine Abfindung mit Geld, und seine körperliche Gebrechlichkeit schließt leider auch die Möglichkeit einer Genugtuung mit der Waffe vollständig aus. Er würde einen unerhörten Skandal provozieren, nnd dieser Skandal ist es, den ich um meiner gesellschaftlichen Stellung und um gewisser Familienverhältnisse willen nicht heraufbeschwören darf, eine wie grausame Marter mir der gegenwärtige, unerträgliche Zustand auch immer bereiten mag. Dennoch ging ich gestern zu Ilka, in der Hoffnung, bei diesem Besuche irgend eine Möglichkeit zu friedlichem und freundschaftlichem Arrangement zu finden. Aber sie liebt mich mit solcher Innigkeit und ist voll so kindlichen, ahnungslosen Vertrauens, daß mir in ihrer Nähe der Mut völlig entsank, und daß kein Wort der Erklärung über meine Lippen wollte. Ich sah, wie sie unter meinem längeren Fernsein, unter meiner kühlen Zurückhaltung litt, und ich wußte nun, daß ich bei der leidenschaftlichen Zärtlichkeit, die jener Bruder für sie empfindet, von ihm auf keine Schonung zu rechnen haben würde. So verließ ich sie unverrichteter Sache, und nun lege ich dir demütig und zerknirscht mein beschämendes Geständnis zu Füßen. Du hast mir erklärt, daß du mich nicht früher empfangen würdest, als bis ich mich aus jenen Banden befreit habe; aber du kannst diese grausame Bedingung nicht aufrecht erhalten, wenn du mich nicht der Verzweiflung und dem Tode in die Arme treiben willst. Ich kann dein göttliches Antlitz, deine süße Stimme, dein berauschendes Lächeln nicht entbehren, wenn ich leben soll; und wenn ich überhaupt den Mut finden soll, einen heroischen Entschluß zu fassen, so kann es nur an deinem Herzen, in deinen Armen sein. Ich sende dir heute einen bescheidenen Blumenstrauß in dein Ankleidezimmer. Wenn du im zweiten Akte eine der Theerosen am Busen trägst, so wird mir dies ein Zeichen sein, daß ich dich morgen vormittag besuchen darf. Ich werde auf dies Zeichen harren, wie ein Verurteilter an den Stufen des Schaffotts auf den Ueberbringer der Gnadenbotschaft; denn ich bin gewiß, daß ich irgend eine wahnwitzige Tat der Verzweiflung begehen muß, wenn mir die Pforten des Paradieses noch länger verschlossen bleiben. So entscheide denn gnädig über Leben und Tod deines Guido."

(Fortsetzung folgt.)

Der vertauschte Hut.

Tragikomische Geschichte von L. Julius.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man eine Visite macht, soll man den schäbigsten Deckel aufsetzen, wenn man einen solchen besitzt. Hat man keinen, so mache man entweder die Visite nicht, oder man stecke seinen Chapeau in die Tasche, auf daß er nicht vertauscht werde, wie der meine. Armer Claquehut, der du vor wenigen Tagen noch neu glänztest, hättest du geahnt, was dir bevorstände, du wärest in deiner Schachtel geblieben und hättest nimmer Gelüste getragen . . . na, also — so war es.

Ich mußte, d. h. den Besuch machen.

Wenn mein Freund sich — das erstemal — verheiratet, bin ich erstens neugierig, wie seine Frau aussieht, zweitens möchte meine Frau gern wissen, wie die Leutchen wohnen. Na ja, wir Menschen sind doch mal so. Ich hole also meinen neuen Chapeau claque aus dem Schrank, wir machen uns auf den Weg und, am Ziele angelangt, hänge ich meine Behauptung an den dazu angebrachten Nagel im Korridor. Wir waren nicht allein, ein altes Professorchen war gerade im Begriff, sich zu verabschieden, und als er ging, war mein Hut auch weg.

So weit ist an der Geschichte nichts Besonderes. Andern Leuten sind auch schon Hüte vertauscht worden, natürlich nie gegen bessere Exemplare; mir erging es nicht besser, denn was an Stelle meines Hutes dahing, war eine Kopfbedeckung, die wahrscheinlich einmal ein alter Aegypter als Patengeschenk bekommen hatte. Vor Altersschwäche waren dem armen Kerl, d. h. dem Hut, alle Haare ausgegangen, dafür hätte ihm aber eine Schweningerkur nichts geschadet, denn er litt entschieden an Verfettung. Da ich in meiner Eigenschaft als Redakteur an das Entziffern von Hieroglyphen gewöhnt bin, entdeckte ich nach genauerer mikroskopischer Untersuchung auch, wie der Besitzer dieses ehemaligen Cylinders hieß, und mein Bestreben ging natürlich dahin, wieder in den Besitz meiner eigenen Bedeckung zu kommen. Der Herr Professor war indessen nicht direkt nach seiner Wohnung gegangen, wie ich dort erfuhr, sondern hatte einen zweiten Besuch in der Kreuzbergstraße gemacht. Das war dicht nebenan — er wohnte nämlich in der Augsburgerstraße —, und da das Hutvertauschen seine Gewohnheit war, wie ich erfahren hatte, hoffte ich, er würde wenigstens jetzt einen anderen mitgenommen und meinen Claque dort hängen gelassen haben. Das erstere fand ich bestätigt, aber mein Hut — war schon in dritter Hand. Wo der schwarze Unruhstifter an dem Tage herumgewandert ist, habe ich nachher nicht herausbekommen; aber als ich nachmittags um vier wieder dem Professor meinen Besuch machte, um vielleicht doch noch zu meinem Hute zu kommen, fand ich dort fünfundzwanzig Herren, die alle dasselbe wollten wie ich. An den Fassons, die da zum Vorschein kamen, hätte ein Hutmacher seine helle Freude gehabt. Der älteste war der augenblicklich in meiner Hand befindliche Mumiendeckel; aber alle anderen Jahrgänge vor und nach Christi Geburt waren ebenfalls vertreten. Schließlich kamen wir nicht anders zum Ziele, als daß alle Hüte in einer Reihe auf den Fußboden gestellt wurden, und jeder sein Eigentum rekognoszierte. Nach einer Stunde hatte jeder seinen Hut wieder, nur der Anstifter alles Unheils, der Professor, nicht. Der einzige Hut, der übriggeblieben war, nämlich der ägyptische Topfdeckel, war, wie sich herausstellte, nicht sein Eigentum. Er hatte ihn gegen seinen etwas jüngeren am Tage vorher versehentlich vertauscht, aber sein Eigentum nicht wiederbekommen. Jetzt kommt er ins Museum für Altertümer.

Ich aber sperrte meinen Chapeau claque in den Kasten und gelobte, ihn nicht wieder vertauschen zu lassen.

Der Hut sagte dazu nichts, aber er sah sehr gedrückt und mitgenommen aus.



Die Geschichte vom „Taucher".

Wer kennt nicht das Gedicht „Der Taucher"? Woher aber Schiller den Stoff nahm, das wissen wohl nur wenige, drum sei es in folgendem bekannt gemacht. Zur Zeit Friedrichs, Königs von Sizilien, lebte ein gewisser Nikolo, der wegen seiner Heldentaten im Wasser den Beinamen Pesce (Fisch) erhielt. Tagelang brachte er oft in den Wellen zu, ohne eine andere Nahrung als Fische zu sich zu nehmen, die er fing und roh verspeiste. Am häufigsten schwamm er von Sizilien nach Kalabrien hinüber, wohin er amtliche Schriftstücke beförderte. Dieser sonderbare Mensch schien von der Natur dazu bestimmt gewesen zu sein, den Gefahren des Ozeans Trotz zu bieten; denn seine Finger und Fußzehen — so wird behauptet — sollen gleich den Füßen eines Wasserhuhns beschaffen gewesen sein, und seine Brust eine solche Wölbung gehabt haben, daß er längere Zeit Luft einzuatmen vermochte. Der König, dessen Neugierde durch die seltsamen Erzählungen über den Abgrund der Charibdis erregt worden, hegte den Wunsch, genauere Kunde darüber zu erlangen. Er befahl daher Nikolo, den Strudel zu untersuchen, und ließ, um ihn anzufeuern, einen goldenen Becher in die Tiefe werfen. Unser Held verhehlte sich nicht die Gefahren, allein der Wunsch, dem Könige zu gefallen, gewann bei ihm die Oberhand, und er sprang „in der Charybde Geheul." Lange Zeit warteten der König und sein Gefolge am Ufer auf den Ausgang des Unternehmens; endlich tauchte Nikolo empor, in der einen Hand triumphierend den Becher haltend, mit der anderen die Wogen durchschneidend. So erschien er vor dem König, um ihm die Wunder, welche er gesehen, zu erzählen. Auf die Frage, wie er denn den Becher so schnell habe finden können, entgegnete Pesce, daß dieser zufällig durch die Wellen in die Höhlung eines Felsens geworfen worden, gegen die er selbst beim Untertauchen angetrieben sei. Der König, begierig, über den Grund des Strudels mehr zu erfahren, forderte Nikolo auf, das Unternehmen noch einmal zu wagen. Dieser zögerte; als aber der Fürst in ihn drang und einen größeren Becher nebst einer Börse Gold verhieß, sprang er in einem unglücklichen Augenblick in den Abgrund — um nie wieder zu erscheinen.

Hier und dort

Soldatenverbrauch unter Napoleon I.

Während der fast zehnjährigen Regierungszeit Napoleons als Kaiser der Franzosen (18. Mai 1804 bis 3. April 1814) wurden ihm durch Senatsbeschlüsse 2,023,000 Seelen zur Verfügung gestellt. Dazu kamen noch die Freiwilligen, die Departemental-Garde, die im Januar 1813 aufgebotenen 17,000 Mann Reiterei und das zu Anfang des Jahres 1814 organisierte Aufgebot in Masse, welches sich auf 143,000 Mann belief, so daß die Gesamtzahl sich auf drei Millionen veranschlagen läßt. Von diesen waren 1814 teils im wirklichen Dienst befindlich, teils kriegsgefangen, teils kurz vorher verabschiedet 802,600 Individuen, so daß also in den Kriegen des Kaiserreichs über zwei Millionen französischer Soldaten geblieben sein mußten!

Byrons Sarg.

Die Tonne, in welcher der Leichnam Lord Byrons nach England gebracht worden, erstand ein Böttcher in London, namens Davey. Einige Wochen später verlangte der Schiffseigner diese Tonne zurück und erbot sich, den Kaufpreis zu erstatten, indem er behauptete, daß diejenigen, von denen er sie erstanden, kein Recht zu ihrer Veräußerung gehabt. Der Böttcher verweigerte indes die Zurückgabe, und da die Sache im Wege des Prozesses zum Nachteil des Schiffseigners ausgefallen wäre, so blieb der Böttcher in dem ungestörten Besitz seines Eigentums. Davey beflaggte demnächst seine Tonne, sowohl um seinen Sieg damit zu feiern, als auch dem Publikum dadurch anzudeuten, daß er diesen beneidenswerten Schatz besitze. Von nun an strömte die Bevölkerung Londons herbei, um die Tonne zu sehen, welche die sterblichen Ueberreste des großen Dichters in seine Vaterstadt zurückgebracht hatte, und Davey, um die Neugier der Menge bequemer befriedigen zu können, stellte die Tonne auf einer Erhöhung vor seinem Hause in Old-Street aus. Einige leidenschaftliche Verehrer des Dichters kauften um fabelhafte Preise Stücke des Holzes von dieser Tonne; der eine ließ sich eine Schnupftabaksdose, ein anderer einen Löffel daraus verfertigen, und so ward Davey durch den Spleen seiner Landsleute in kurzer Zeit ein begüterter Mann.

Heilige Friseure.

Die Häuptlinge auf den Fitschi-Inseln verwenden eine außerordentliche Sorgfalt auf ihren Haarputz. Jeder derselben hält sich einen eigenen Friseur, der weiter nichts zu tun hat, als den Kopf des Häuptlings in Ordnung zu erhalten, dessen Bart und Haar zu salben und zu kräuseln, was mindestens zwei Stunden in Anspruch nimmt. Dagegen wird aber auch das Amt dieser Friseure für so heilig erachtet, daß man ihre Hände durch Priester weihen läßt und ihnen alle übrigen Beschäftigungen untersagt. Nicht einmal die Speisen dürfen sie mit ihren geweihten Händen zum eigenen Munde führen; zu diesem Zweck wird ihnen eigens eine Person gehalten, welche sie füttern muß. — So weit haben es unsere Hoffriseure dann doch noch nicht gebracht!

Das Reich des Wissens

Eine Sonnenfinsternis vor 2200 Jahren.

Wenn jetzt eine vollständige Sonnenfinsternis stattfindet, so rüsten sich die Astronomen schon monatelang vorher für Beobachtung dieses wichtigen Schauspiels und richten sich darauf ein, beizeiten zur Stelle zu sein, selbst wenn die Beobachtung in einem entlegenen und unwirtlichen Gebiet geschehen kann. Die Naturforscher des Altertums hatten es weniger leicht, weil die Mittel der Vorausbestimmung eines solchen Ereignisses damals noch nicht vollkommen waren und nur von einigen wenigen überhaupt verstanden wurden. Eine der berühmtesten Sonnenfinsternisse des Altertums ist diejenige, die am 15. August des Jahres 310 vor Christi Geburt von dem Tyrannen Agathokles beobachtet wurde, als er sich auf dem Meere zwischen Syrakus und Afrika befand; und noch heute beschäftigen sich die Astronomen gerade mit dieser Sonnenfinsternis in hervorragendem Grade, weil es von größtem Interesse wäre, genau die Stelle zu ermitteln, von der aus die Beobachtung dieser Verfinsterung erfolgt ist. Es ist recht bedauerlich, daß sich Agathokles zurzeit gerade auf dem Meere befand. Allerdings weiß man, daß er die vollständige Verfinsterung der Sonne um acht Uhr morgens am 15. August beobachtet hat und nennt auch seinen Abfahrtsort sowie den Landungspunkt in Afrika. Außerdem läßt sich noch nachweisen, daß er von einem ziemlich starken Wind begünstigt wurde. Die größte Schwierigkeit aber bleibt darin bestehen, daß es bisher ganz unsicher gewesen ist, ob der Tyrann von Syrakus sich mit seiner Flotte gleich nach Süden oder nach Norden mit einem Umweg durch die Straße von Messina und um ganz Sizilien herum nach Afrika gewandt hat. Die Entscheidung dieser Frage ist selbstverständlich von größter Wichtigkeit, wenn der Ort seiner Beobachtung einigermaßen genau festgestellt werden soll.

Humor des Auslandes

Letzte Gelegenheit. Wirt (in dessen Vereinszimmer eine vegetarische Gesellschaft tagt, zum Stammgast): „Sie haben sich ja auch diesen Abend zum Eintritt in den vegetarischen Verein angemeldet?" Gast: „Allerdings! Eben findet die Ballotage statt!" Wirt: „Wollen Sie noch rasch eine Wurst essen?"

Deutlich gesagt. Mr. Dovido (nach seiner wunderbaren Deklamation): „Warst du es, Jack, der das Zimmer verließ, während ich deklamierte?" Jack: „Nein, mein lieber Junge, ich wandle niemals im Schlaf."

Kolossale Veränderung. „Hallo, Pepper, alter Junge!" rief ein Mann einem anderen auf der Straße zu. „Du hast dich aber riesig verändert — hätte dich kaum wieder erkannt." „Mein Name — ist — ist gar nicht Pepper," entgegnete der andere ärgerlich. „Ach so," bemerkte der erste Sprecher, „na, dann hat dein Name sich ebenfalls verändert. Adieu!"